

Theoretische Erklärungsansätze für sozialen Ausschluss

**- Erving Goffmans Stigmatheorie und Norbert Elias'
Figurationsansatz im Vergleich -**

Bachelorarbeit

Prof. Dr. Johannes Boettner

URN: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2013-0466-0

eingereicht am

06.08.2013

SS 2013

vorgelegt von

Miriam-Julia Scherenschlich

**6. Fachsemester im Studiengang Soziale Arbeit
an der Hochschule Neubrandenburg**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung und Problemstellung	3
1 Überblick über die Ansätze	7
1.1 Erving Goffmans Stigmatheorie	7
1.2 Norbert Elias Figurationsansatz	9
2 Vergleich ausgewählter Aspekte	11
2.1 Zustandekommen von Stigmatisierung/Etablierten- Außenseiter-Figurationen	12
2.1.1 Kategorien, Antizipationen, Erwartungen, Identitätsnormen	12
2.1.2 Machtdifferentiale und Machterhalt	13
2.1.3 Vergleichende Gegenüberstellung	15
2.2 ‚Normale‘ und Etablierte	17
2.2.1 Verhaltensweisen von ‚Normalen‘	17
2.2.2 Verhaltensweisen von Etablierten	19
2.2.3 Vergleichende Gegenüberstellung	22
2.3 Stigmatisierte und Außenseiter	25
2.3.1 Auswirkungen auf Stigmatisierte	25
2.3.2 Auswirkungen auf Außenseiter	27
2.3.3 Vergleichende Gegenüberstellung	28
2.4 Lösungsmöglichkeiten	30
2.4.1 Auflösungen von Stigmatisierung	30
2.4.2 Auflösungen von Machtdifferentialen	32
2.4.3 Vergleichende Gegenüberstellung	34
3 Fazit und Zusammenfassung	35
Quellen	40

Einleitung und Problemstellung

Spricht man über das Phänomen des sozialen Ausschlusses so kommen einem zuerst wohl eher dramatischere Beispiele in den Sinn, wie vielleicht die Hugenottenverfolgung im absolutistischen Frankreich oder die McCarthy-Tribunale in den USA der 50er Jahre. Möglicherweise sind es aber auch andere Beispiele, wie die an den Rand gedrängten und kriminalisierten Homosexuellen in früheren Zeiten – wovon jedoch selbst heutzutage (zumindest in den Köpfen einiger Menschen und Institutionen) immer noch Spuren geblieben sind – oder aber auch Ausgrenzung durch Behinderungen, Hautfarbe oder dergleichen mehr. Wiederum andere mögen aber auch an Exklusion vor einem materiellen Hintergrund denken, wie bspw. die schwierige Lage der Arbeiter in der Frühzeit der Industrialisierung. Es hatte sich ja auch in den vorangegangenen Beispielen angedeutet, spätestens vor diesem Hintergrund wird jedoch augenscheinlich, dass es sich hierbei nicht nur um ein geschichtliches, sondern auch um ein sehr aktuelles Problem handelt. Weckt das letztgenannte Beispiel doch sogleich Assoziationen zu dem Maß an Ausgeschlossenensein der Verlierer des gesellschaftlichen Wandels allgemein bzw. dem damit einhergehenden der Erwerbsarbeit.¹ So dass bspw. Heiz Bude seinem 2008 erschienenen Buch, welches sich mit diesem Thema beschäftigt, den Titel DIE AUSGESCHLOSSENEN gab. Anhand dieses Beispiels wird auch recht schnell vorstellbar, wie sich die „daraus folgenden Auswirkungen auf das Zusammenleben in den jeweiligen Gesellschaften, die ja nach wie vor auf Erwerbsarbeit ausgerichtet sind“ (Bettinger 2005, S. 350) niederschlagen. Bereits hier zeigt sich so, dass Soziale Exklusion als ein multidimensionales Feld angesehen werden muss, das recht komplexe Wechselwirkungen innerhalb der Kultur in der diese auftritt berührt.

Doch ebenso fällt auch auf wie unterschiedlich die zuvor genannten Exklusionsprozesse sind. Hierdurch entsteht ein Bewusstsein dafür, dass diese Prozesse einem historischen Wandel unterliegen, sowohl allgemein als auch in bezug auf die ausgegrenzten Gruppen sowie auch Ausmaß und Qualität der Exklusion betreffend, wobei einleuchtend ist, dass sich verschiedene Entwicklungsrichtungen auch durchaus überlagern können.² Stark gewandelt hat sich aber genauso (bzw. vielleicht sogar umso mehr) die gesellschaftliche Wahrnehmung und der Diskurs über das Phänomen des sozialen Ausschlusses. Eine Folge

¹ Gemeint sind hier insbesondere diejenigen die über keine oder lediglich eine veraltete Qualifikation verfügen und deshalb überdurchschnittlich häufig von Arbeitslosigkeit, prekärer Beschäftigung (am häufigsten Geringverdienst) und/oder Armut bedroht sind und dadurch auch von sozialem Ausschluss.

² Diesen Aspekt der verschiedenen Richtungen von Entwicklungsprozessen, die auch durchaus rückwärts gewandt sein können schreibt Herrmann Korte 2006 Norbert Elias zu, der diese Differenzierung später seiner allgemeinen Zivilisationstheorie hinzugefügt habe.

dessen ist dass eben auch eine schier unüberschaubare Flut an Materialien der verschiedenen Medien existiert, welche täglich ansteigt, die sich in der einen oder anderen Form mit solchen Prozessen befasst. Dementsprechend schwierig ist es auch das Problem des sozialen Ausschlusses begrifflich und inhaltlich zu fassen.

Genau an diesem Punkt versucht nun die vorliegende Arbeit anzusetzen. Darin wird es mir vor allem darum gehen einen Einblick in diese Thematik zu geben, womit sich natürlich erst einmal Fragen stellen wie: Wie funktioniert sozialer Ausschluss?, was macht ihn generell aus?, welche Bedingungen hat er?, welche Mechanismen wirken dabei? und wie wirkt sich dies auf die involvierten Individuen aus? D.h. also, es geht prinzipiell erst einmal darum, sich dem Phänomen theoretisch und grundlegend zu nähern. So dass sich umso mehr das Problem stellt, wie man der angesprochen Vielzahl der Ausprägungen Herr werden kann, so dass also eine den Überlegungen unterliegende basalere Frage auftaucht, nämlich ob Gemeinsamkeiten, Muster, Prinzipien bestehen denen soziale Exklusion folgt?

Zum besseren Verständnis seien jedoch an dieser Stelle noch einige kurze Bemerkungen gestattet. Beginnend mit einigen definitorischen Bemerkungen möchte ich so den i.W. verfolgten Ansatz herleiten. Dazu soll zuerst einmal klarer umrissen werden, was bislang stillschweigend vorausgesetzt wurde, nämlich was hier grundsätzlich unter Begriffen wie ‚Exklusion‘, ‚sozialem Ausschluss‘ oder auch einfach ‚Ausgrenzung‘ verstanden wird.

Diese sind nach Karl-Heinz Hillmann (2007) „Bezeichnungen für Prozesse der verfestigten oder sogar institutionalisierten Benachteiligung von bestimmten Personenkategorien oder Bevölkerungsteilen, so dass diese nicht in vollem Maße am Gesellschaftsleben teilnehmen können, an den Rand der Gesellschaft gedrängt oder sogar vollständig ausgegrenzt werden“ (ebd. S. 208). So banal dies auch klingen mag, erscheint mir hieran jedoch dreierlei hervorhebenswert: Zuerst einmal handelt es sich um einen Prozess, also eine Reihe von Handlung von Individuen oder Gruppen von Individuen über Zeit. Daraus folgt dann zweitens, dass dieser Prozess ein gesellschaftlicher ist, was den Blick darauf lenkt, dass diese Handlungen andererseits in einer Verbindung zu Entwicklungen in der Gesellschaft als Ganzem stehen, in die diese Individuen eingebunden sind. Zum Dritten wird noch der Kernpunkt des Themas benannt, nämlich – wie es ja bereits in der umgangssprachlichen Verwendung der Begriffe enthalten ist – das soziale Ungleichheiten und somit auch soziale Teilhabemöglichkeiten im Brennpunkt dieses Spannungsfeldes stehen. Soziale Ungleichheit ist dabei „die Menge der Differenzierungen in einer Gesellschaft nach sozialen Merkmalen, die (a) zu unterschiedlichen sozialen Positionen führen [...], (b) unterschiedliche Lebenslagen nach sich ziehen, dadurch (c) eine unterschiedliche individu-

elle und kollektive Teilhabe an Entwicklungschancen sowie knappen und begehrten Gütern einräumen“ (Fachlexikon der sozialen Arbeit 2011, S. 814). Allgemeiner ließe sich soziale Ungleichheit auch definieren „als das Ergebnis der unterschiedlichen Bewertung, Anerkennung, Privilegierung, Rechte-Pflichten-Situation, Einkommens- oder Vermögenslage einzelner Menschen in der Gesellschaft“ (Hillmann 2007, S. 918).³

Wie angeführt ist es mein Bestreben einen theoretischen Erklärungsversuch zu sozialem Ausschluss zu unternehmen. Dabei werde ich so vorgehen, dass ich zwei ausgewählte populäre Werke, die sich mit dem Thema des sozialen Ausschluss befassen einander vergleichend gegenüberstellen möchte, wodurch generelle Gemeinsamkeiten der Ansätze, aber auch ihre grundlegenden Unterschiede herausgearbeitet werden sollen. Die beiden Werke um die es dabei gehen soll sind Erving Goffmans STIGMA und Norbert Elias' ETABLIERTE UND AUßENSEITER. Einen zentralen Vorteil dieser Vorgehensweise sehe ich darin, dass die beiden Autoren einerseits jeweils spezielle Aspekte betrachten, die sich so gut ergänzen und andererseits in einigen grundlegenden Punkten, die wie ich mich bemüht habe darzulegen, mir zur Erklärung dieses Themas besonders relevant erscheinen, übereinstimmen.

³ Etwas problematisch könnte man so auch soziale Ungleichheit als "unvermeidbare Begleiterscheinung der für den gesellschaftl. Fortschritt unabdingbaren Arbeitsteilung oder als notwendige[n] Stimulus für die adäquate personelle Besetzung der nach Schwierigkeitsgraden, Qualifikationsvoraussetzungen usw. differenzierten (Berufs-)Position der Gesellschaft" (Hillmann 2007, S. 918) betrachten. Dieser Logik folgend wäre Ungleichheit „ein [...] unabdingbare[r] Bestandteil von Gesellschaft überhaupt" (ebd.). Die Argumentation fußt dann auf der Idee eines *meritokratischen* Berechtigungssystems, welches "Aufstiegchancen nach Maßgabe der Begabung, Intelligenz und Leistungsfähigkeit der Individuen" (ebd. S. 559) vorsieht. Problematisch hieran ist jedoch dass bestimmte gesellschaftliche Verschiebungen bereits diesen Ansatz in Frage zu stellen beginnen (vgl. dazu Bude 2008), die dazu führen, dass das Moment der Chancengerechtigkeit somit zunehmend eingeschränkt ist, da mit sich verknappenden Ressourcen die Dimension der Veranlagung weiteren Raum gewinnt und andererseits Leistungsfähigkeit (eben auch die strukturell bedingte) in erhöhtem Maße mit Leistungsbereitschaft gleichgesetzt wird (bspw. ersichtlich in der Forderung Bezüge von Grundsicherungen mit ‚Anreizen‘ und ‚Sanktionen‘ zu verknüpfen). Somit ist das zugrundeliegende Prinzip der Leistungsgerechtigkeit eingeschränkt. Sicherlich ist es richtig zu behaupten, dass Exklusion „eine histor. Tatsache [darstellt], [...] [da] es bisher keine Gesellschaft ohne E[xklusion]en gegeben hat" (Hillmann 2007 S. 208). So gab es bspw. immer zumindest einige Individuen oder Gruppen, die über mehr Ansehen verfügten oder denen der Zugang zu Ressourcen offener stand als anderen (vgl. Bude 2008, S. 13). Spricht man jedoch davon, dass der Bezug zu gesellschaftlichen Veränderungen mit reflektiert werden muss, so ist der Punkt, der hier ins Auge fällt, dass sich diese eben permanent ändern und die Problemlagen mit ihr. In diesem Sinne ist es bezeichnend, dass nicht nur Leistungsgerechtigkeit zu einem Prinzip mit eingeschränkter Gültigkeit wird, sondern sich auch Teile der Gesellschaft bereits anderen Gerechtigkeitsmodellen verschrieben haben, wie bspw. dem der Teilhabegerechtigkeit (wonach Teilhabe universell und folglich unabhängig von zuvor erbrachter Leistung ist). Ebenso ist unsere Sensibilität für soziale Ungleichheiten heutzutage wohl auch im historischen Vergleich relativ hoch. Worauf es mir hier ankommt ist, dass in dem Moment, in dem man den Bezug von Prozessen zu den Wechselwirkungen mit der Gesellschaft bzw. Kultur unterstreicht, man es mit sich rapide wandelnden, interdependenten Verflechtungen zu tun bekommt, wobei eben Rechtfertigungen, Argumentationen oder gar sehr fundamentale Annahmen, wie man gesehen hat, plötzlich sehr schnell veraltet sein können, bzw. überhaupt nur von einem subjektiven Betrachterstandpunkt aus zu sehen sind. Natürlich ist es im Rahmen einer solchen Arbeit nicht möglich diesen Zusammenhang in verdientem Maße zu berücksichtigen. Dennoch ist es m.E. notwendig sich darüber bewusst zu sein und die eigene Position in diesem Zusammenhang auch transparent zu machen.

Grundsätzlich betrachtet Goffman in seiner *Stigmatheorie*, wie der Name schon vermuten lässt, Ausgrenzung bedingt durch ein Stigma und Elias' durch das Nachvollziehen der speziellen *Figuration* von Etablierten und Außenseitern. Beide betrachten dabei Handlungen von Individuen, wodurch bereits auf eine gesellschaftliche, eine soziologische Dimension verwiesen ist. Dabei betrachten sie diese Akteure jedoch grundsätzlich nicht in einem systemtheoretischen Zusammenhang, sondern vielmehr Formen ihres Austausches. Auch ist ihnen gemein, dass sie, trotz ihrer prinzipiellen Zuordnung zum Fach der Soziologie, einen interdisziplinären Ansatz verfolgen. Weiterhin beschreiben beide Ausschluss in seinem prozessualen Zustandekommen. Das Maß in dem sie die Verbindung zur Gesellschaft als Ganzes betrachten ist jedoch verschieden: Während Goffman sich mehr mit den Auswirkungen auf einer individuellen (und direkteren) Ebene beschäftigt, befasst sich Elias mehr mit dem Prozess, der aus der Einbindung und den Wechselwirkungen innerhalb des gesellschaftlichen Geflechts resultiert. Diese Verschiedenheit erscheint mir nun jedoch gerade von Vorteil zu sein, da ich mir davon erhoffe bereits durch die Wiedergabe der zentralen Aspekte – wie kommt sozialer Ausschluss zustande, wer schließt wen aus welchen Gründen aus und welche Auswirkungen hat dies – ein größeres Bild sichtbar machen zu können. Zusätzlich scheint mir der vorgeschlagene Vergleich noch den Vorteil zu bergen, dass das jeweils Sichtbare in der Abgrenzung in einer höheren Schärfe erscheint und zwar in zweierlei Hinsicht: Zum einen im Hinblick auf die herauszuarbeitenden Aussagen zum Thema der Exklusion, zum anderen eine klarere Bewertung der Theorien selbst.

Dabei soll nun im Weiteren so vorgegangen werden, dass ich zuerst einmal in einem ersten Kapitel diese Begriffe, wie sie bei den Autoren Verwendung finden, ebenso erläutern möchte, wie ich die Ansätze allgemein in ihren Grundzügen vorstellen möchte. Anschließend soll ein direkter Vergleich der beiden Theorien in dem Sinne stattfinden, dass ich versuchen werde die angeführten grundsätzlichen Aspekte herauszuarbeiten. Dabei soll jeder dieser Punkte in einem gesonderten Unterkapitel behandelt werden, dem daran anknüpfend jeweils eine vergleichende Gegenüberstellung folgen soll. Hierbei soll insbesondere auch verdeutlicht werden, was die Ansätze unterscheidet und welche Möglichkeit zur Erklärung sozialen Ausschlusses sich daraus ergibt. Am Schluss soll noch eine kurze Zusammenfassung der herausgearbeiteten Inhalte folgen sowie ein Fazit gezogen werden.

1 Überblick über die Ansätze

1.1 Erving Goffmans Stigmatheorie

Einleitend sollen hier erst einmal ein paar kurze Bemerkungen zu Goffmans allgemeiner Vorgehensweise und seinem Soziologieverständnis stehen. So ließe sich prinzipiell sagen, dass er bei seinen Untersuchungen eher eine Mikroebene betrachtet und folglich Mikrosoziologie betreibt. D.h. also er versucht „soziale Tatbestände und Vorgänge zu erklären [...], indem er die kleinsten Einheiten, die Wechselwirkungen zwischen einigen wenigen in direkter Interaktion miteinander stehende[r] Individuen, in ihrer Abhängigkeit von umgebenden sozialen Strukturen analysiert“ (Hillmann 2007, S. 567). So finden sich auch in STIGMA vor allem Wechselwirkungen der sozialen Interaktion, die um ein solches Merkmal gruppiert sind. Sein Fokus liegt somit bereits zu diesem (werkgeschichtlichen) Zeitpunkt seiner Arbeit auf zwischen Individuen oder kleinen Gruppen ablaufenden *Interaktionsritualen*. Gerade deshalb werden seine Arbeiten häufig auch im Bereich der Linguistik, Kommunikation- und Konversationsanalyse rezipiert.⁴ Dabei wäre der Vorwurf des Atomismus, der solchen Theorien oftmals anhängt allerdings etwas verfehlt, da der Autor – wie angedeutet – hieraus stets versucht eine Bedeutung auf der Ebene der Gesellschaft als Ganzes abzuleiten, also, wie ausgeführt, den Zusammenhang zu den ‚umgebenden sozialen Strukturen‘ zu verdeutlichen. Ein Beispiel dafür wäre sein Aufsatz ON FACE-WORK – etwas fälschlich als TECHNIKEN DER IMAGEPFLEGE übersetzt – indem er verschiedene Verhaltensweisen und Strategien von Individuen, die sich um das *face*⁵ der Interaktionsteilnehmer gruppieren beschreibt. Am Schluss des Aufsatzes wird jedoch deutlich gemacht, dass diese Beschreibungen dazu dienen eine *rituelle Ordnung* zu beschreiben, wobei das *face* des Individuums deren heiliges Element ist, da es dieses unbedingt zu schützen gelte. Dies wird dann in einen übergeordneten Komplex eingeordnet, der es „Gesellschaften [...] [ermögliche] ihre Mitglieder dazu zu bringen, selbstregulierend an sozialen Begegnungen teilzunehmen“ (Goffman 1986, S. 52), wodurch eben das Bestehen und grundsätzliche Funktionieren von Gesellschaft abgesichert werden. Folglich geht es Goffman „nicht um Menschen und ihre Situationen, sondern eher um Situationen und ihre Menschen“ (ebd. S. 9).

In STIGMA wird schon an der von Goffman als Untertitel verwendeten Formulierung NOTES ON THE MANAGEMENT OF SPOILED IDENTITY (deutsch: ÜBER TECHNIKEN DER BEWÄLTIGUNG BESCHÄDIGTER IDENTITÄT) ersichtlich, dass der Kernpunkt seiner Ausführ-

⁴ Bspw. werden in Liddicoat 2007 nicht weniger als sieben Titel Goffmans in den Quellen angegeben, ein Beispiel aus der Sprachwissenschaft wäre Auer 1999.

⁵ Gemeint ist etwas, das man vielleicht als Gesicht, im Sinne von ein Gesicht wahren, beschreiben könnte, jedoch geht der Begriff des *face* im Englischen noch darüber hinaus.

rungen der ist, dass die Identität von Individuen mit einem Stigma durch dieses beschädigt ist bzw. werden kann. Er beschreibt entsprechende Prozesse der Interaktion, die sich damit befassen, wie sich dies auf Betroffene und ‚Normale‘ (d.h.: Nicht-Stigmatisierte) in *sozialen Begegnungen* [social encounter] auswirken kann und welche *Techniken* zum Umgang mit einem Stigma darin zur Anwendung kommen können.

An dieser Stelle sollen nun noch einige grundlegende Definitionen Goffmans wiedergegeben werden, die sowohl für seine Ausführungen als auch für unser Thema des sozialen Ausschlusses von essentieller Bedeutung sind.

Zentraler Aspekt eines Stigmas ist, dass es sich immer um eine Eigenschaft bzw. ein Merkmal handle, welches dazu imstande sei eine Person zu beflecken, zu beeinträchtigen oder herabzumindern (vgl. Goffman 1996 S. 11). Ein solches *Attribut*, das bei einer Person als *zutiefst diskreditierend* wahrgenommen würde, müsse jedoch bei einer anderen nicht so empfunden werden und könne dort sogar dessen Normalität unterstreichen (vgl. ebd.). Dementsprechend sei ein Stigma „als ein Ding an sich weder kreditierend noch diskreditierend“ (ebd.). Vielmehr gehe es um Vorstellungen, Erwartungen und Zuschreibungen die Menschen von anderen hätten bzw. an diese stellten (vgl. dazu näher Kapitel 2.1.1). So wird hier auch der Zusammenhang zu unserem Thema deutlich, weist die Stigma-Definition Goffmans doch eine große Ähnlichkeit zu Hillmanns Definition von sozialem Ausschluss auf. Der Zusammenhang ist hier der, dass Stigmatisierung eine zentrale Möglichkeit für Exklusion darstellt.

Nach Goffman lassen sich drei Typen von Stigma ausmachen: „Erstens gibt es die Abscheulichkeiten des Körpers – die verschiedenen physischen Deformationen“ (ebd. S. 12). Als zweites nennt er individuelle Charakterfehler, wie bspw. Willensschwäche oder Unehrenhaftigkeit (vgl. ebd. S. 13), welche sich herleiteten „aus einem bekannten Katalog, zum Beispiel von Geistesverwirrung, Gefängnishaft, Sucht“ (ebd.) und anderem. Die dritte Form von Stigma schließlich seien „die phylogenetischen Stigmata von Rasse, Nation und Religion“ (ebd.), welche teilweise durch die bloße Familienzugehörigkeit vererbt würden.

Anhand dieser Typisierung wird allerdings auch deutlich, dass sich diese in ihrer möglichen Wahrnehmbarkeit durch andere Menschen unterscheiden: So besteht bspw. bei der Kategorie des Charakterfehlers die Möglichkeit diesen vor anderen zu verheimlichen, auch kann sich eine physische Deformation an einer Stelle des Körpers befinden, die für andere nicht sichtbar ist. Auf der anderen Seite gäbe es Stigma, welche nicht verborgen werden könnten: Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe, die sich bspw. an der Hautfarbe ablesen lässt, oder eine ‚Entstellung‘ im Gesicht könnten kaum

verborgen werden. Dabei geht es um die Frage, ob der Stigmatisierte annimmt, dass „man über sein Anderssein schon Bescheid weiß oder daß es unmittelbar evident ist, oder [...] daß es weder den Anwesenden bekannt ist noch von ihnen unmittelbar wahrnehmbar“ (ebd. S. 12). Dementsprechend unterscheidet Goffman auch zwischen *Diskreditierten* und *Diskreditierbaren* (vgl. ebd.).⁶ Da es mir darum geht Prozesse von sozialem Ausschluss zu betrachten, werde ich mich im Weiteren auf die Betrachtung der Gruppe der Diskreditierten konzentrieren, denn eine Exklusion kann ja nur bei dieser Gruppe geschehen.⁷ Die Gruppe der Diskreditierbaren sieht sich zwar auch mit dieser Problematik konfrontiert, allerdings eher (noch) in Form einer Bedrohung, die aus dem Risiko der Aufdeckung ihres Stigmas resultiert, so dass sie erst einmal nicht direkt vor einem Ausschluss stehen.

1.2 Norbert Elias Figurationsansatz

Grundsätzlich verfolgt Norbert Elias in seiner Soziologie weder einen mikro- noch einen makrosoziologischen Ansatz in Reinform. Vielmehr versucht er anhand seines *figurations-* und *prozessorientierten* Theorieansatzes das „Spannungsverhältnis zwischen individualistischen und kollektivistischen, mikro- und makrosoziolog. Theorieansätzen“ (Hillmann 2007, S. 227) zu überwinden.⁸ Er betrachtet Menschen in Figurationen, wobei sein Fokus auf wechselseitigen Wirkungen zwischen strukturellen, äußerlich bedingten Aspekten und dem Bewusstsein der involvierten Individuen liegt (vgl. z.B. Elias 1976 und 1990).⁹

Figuration „bezeichnet bei N. Elias die Verflechtung der Handlungen interdependenter Individuen“ (Hillmann 2007, S. 227). Verwiesen ist hierbei also auf eine spezielle Form der Verquickung von Individuum und Gesellschaft. Denn diese sind für ihn nicht „zwei getrennt existierende Objekte, sondern auf verschiedene, aber untrennbare Aspekte der gleichen Menschen“ (Elias 1990, S. XVIII) bezogen. Zum anderen betont Elias in all

⁶ Je nachdem welcher Gruppe der Träger eines solchen Attributs dann angehört, sähe er sich mit unterschiedlichen Problemen konfrontiert. Handle es sich um einen Diskreditierbaren, müsse er die Informationen über sein Stigma kontrollieren (vgl. Goffman 1996, S. 56), sich entscheiden „wem, wie, wann und wo“ (ebd.) er von dem Stigma berichte – kurz: er müsse *Stigma-Management* betreiben. Wolle er dass dieses nicht evident wird, gäbe es dafür unterschiedliche Techniken wie bspw. *Täuschen* (vgl. ebd. S. 94ff) oder *Kuvrieren* (vgl. ebd. S. 128ff). Die Gruppe der Diskreditierten hingegen müsse sich insbesondere mit den Auswirkungen ihres Stigmas in sozialen Interaktionen mit Anderen sowie den daraus resultierenden Spannungen auseinandersetzen.

⁷ Wobei natürlich klar sein sollte, dass nicht jeder Diskreditierte automatisch auch ausgeschlossen ist.

⁸ Die Frage, inwiefern er jedoch quasi durch die Hintertür durchaus einen systemtheoretischen Ansatz verfolgt lässt sich hier aus Platzgründen nicht nachgehen. Daher Verweise ich diesbezüglich auf den sehr informativen Teil zu Elias in Schroer 2001.

⁹ Gerade hierin lässt sich bereits erkennen, dass Elias in der Betrachtung der umgebenden Strukturen über Goffman hinausgeht, indem er die Wechselwirkungen zu diesen betrachtet.

seinen Werken den Prozesscharakter sowohl auf gesellschaftlicher als auch individueller Ebene (vgl. bspw. ebd. S. XLVI), (aber eben auch im historischen Verlauf über Zeit). Auf beiden Ebenen finde, im beständigen Wechselspiel miteinander, Entwicklung in Form eines stetigen Prozesses statt (vgl. bspw. ebd.).¹⁰ Daraus folgt, dass Individuen nicht als *absolut autonom*, aber auch nicht als *absolut unabhängig* anzusehen seien, vielmehr seien sie *relativ autonome* (vgl. ebd. S. II) „Individuen [...], die miteinander wandelbare Figurationen bilden“ (ebd.) wobei sie interdependent, also wechselseitig voneinander abhängig und beeinflusst, seien.

Wie diese Figurationsbildung vonstatten geht beschreibt Elias anschaulich anhand des Beispiels eines Fußballspieles in einem seiner in Zusammenarbeit mit Eric Dunning entstandenen sportsoziologischen Aufsätze: „[U]m ein Spiel spielen zu können, gruppieren sich die Spieler in bestimmter Weise. Beim Fortgang des Spiels gruppieren sie sich fortlaufend neu“ (Elias/Dunning 1984, S. 106) und nehmen so neue Figurationen ein (vgl. ebd.). Kurz gesagt kann man bei einem (Fußball)spiel „kleine Gruppen von Individuen, die ihre Beziehungen zueinander bei fortlaufender gegenseitiger Abhängigkeit voneinander ständig in Raum, Zeit und Bewußtsein, also fünfdimensional ändern“ (ebd.) beobachten.¹¹ Diese Figuration und die beständig stattfindenden, aneinander orientierten und aufeinander abgestimmten Wandlungen dieser, seien nach Elias auch auf gesellschaftliche Prozesse im allgemeinen zu übertragen. So seien „langfristige gesellschaftliche Prozesse [...] strukturierte Wandlungen der Figurationen“ (Elias 1990, S. XLVIII) von interdependenten Menschen.

Hierin ordnet sich auch die Figuration um die es im weiteren gehen soll ein: Die sogenannte *Etablierten-Außenseiter-Figuration*, die Elias in Zusammenarbeit mit seinem Schüler und Kollegen John L. Scotson beschreibt, basiert auf einer von 1958-1960 durchgeführten Fallstudie. Diese befasst sich mit der in einer kleinen Vorortgemeinde (*Winston Parva* genannt) vorgefundenen „scharfen Trennung zwischen einer alteingesessenen Gruppe und einer Gruppe von später Zugezogenen, die von den Etablierten als Außenseiter behandelt wurden“ (Elias/Scotson 1993 S, 7). Diese beiden Gruppen leben auch in einem räumlich voneinander getrennten Bereich, die Alteingesessenen in einem älteren Teil (i.W.

¹⁰ Für die gesellschaftliche Ebene prägte Elias dabei den Begriff der Soziogenese, welcher sich auf die „Herausbildung bestimmter soziokultureller Erscheinungen oder umfangreicher Entwicklungsprozesse“ (Hillmann 2007, S. 834) wie bspw. einer Staatsbildung bezieht. Für die eher individuelle Seite verwendet er den Begriff der Psychogenese. „Damit sind die körperlichen, psychischen und sozialen Entwicklungen gemeint, die Menschen während ihres Lebens durchlaufen“ (Treibel 2008, S. 19).

¹¹ Dabei ist die Dynamik ein solches Spiels, also vor allem die Umgruppierungen der Spieler, gleichzeitig *elastisch* als auch *fixiert* (vgl. Elias/Dunning 1984, S. 106). Ohne eine bestimmte Fixiertheit in Form von Regeln ist ein (Zusammen)Spiel nicht denkbar (vgl. ebd.). Ohne eine bestimmte Elastizität, ohne die jedes Spiel gleich ablaufen würde, jedoch auch nicht (vgl. ebd.).

das ‚Dorf‘ genannt), die später Hinzugezogenen in einem neuen Viertel, das zum Zeitpunkt der Untersuchung etwas 20 Jahre bestand (i.W. die ‚Siedlung‘ genannt).

Figurationen in denen Gruppen ausgeschlossen würden fände man nach Elias normalerweise bei Konstellationen vor, die Differenzen bezüglich „der Nationalität, der ethnischen Herkunft, der ‚Hautfarbe‘“ (ebd. S. 10) oder auch des Berufs, der Einkommenshöhe oder des Bildungsstand (vgl. ebd.) enthielten. In diesem Fall konnte jedoch keins dieser Merkmale ausgemacht werden. Die beiden Gruppen unterschieden sich lediglich durch ihre Wohndauer an diesem Ort von einander (vgl. ebd. S.11). Elias beansprucht jedoch für seinen Ansatz, dass Etablierten-Außenseiter-Figurationen ein generelles Muster zugrunde liege, welches sich auch auf andere Situationen, als die in Winston Parva angetroffene übertragen ließe, also „*en miniature* auf ein universalmenschliches Thema“ (ebd. S.7; kursiv ebd.) verweise. Der Kernpunkt jeder Etablierten-Außenseiter-Figuration sei dabei immer eine zugrundeliegende „ungleiche Machtbalance“ (ebd. S. 20) zwischen den Gruppen.¹² Worin „die jeweiligen Machtquellen, auf denen der soziale Vorrang einer Etabliertengruppe und ihr Gefühl der menschlichen Höherwertigkeit gegenüber einer Außenseitergruppe beruhen“ (ebd. S. 12) könne generell „sehr verschieden sein; aber das ändert nichts daran, daß die Etablierten-Außenseiter-Figuration als solche Eigentümlichkeiten und Regelmäßigkeiten aufweist“ (ebd.).

2 Vergleich grundlegender Aspekte

Im folgenden sollen nun diese beiden Ansätze unter ausgewählten Gesichtspunkten miteinander verglichen werden. Dabei werde ich mich zuerst mit dem grundsätzlichen Aspekt des Zustandekommens von sozialem Ausschluss befassen; anschließend mit den Handlungen auf der Akteursebene, wobei ich mich zuerst mit denen der ‚Normalen‘ und anschließend mit denen der Betroffenen befassen werde; schließlich sollen dann noch aufscheinende Lösungsmöglichkeiten angeführt werden. Hierbei werde ich so vorgehen, dass jeweils zuerst Goffmans und anschließend Elias Ausführungen zu den jeweiligen Punkten in einem je separaten Unterpunkt dargelegt werden; ein zusammenfassendes, vergleichendes Unterkapitel soll dann das entsprechende Teilkapitel abrunden.

¹² So könne man bspw. generell beobachten, „daß Mitglieder von Gruppen, die im Hinblick auf ihre *Macht* anderen, interdependenten Gruppen überlegen sind, von sich glauben, sie seien im Hinblick auf ihre menschliche Qualität *besser* als die anderen“ (Elias/Scotson 1993, S. 7; kursiv ebd.).

2.1 Zustandekommen von Stigmatisierung/Etablierten-Außenseiter-Figurationen

2.1.1 Kategorien, Antizipationen, Erwartungen, Identitätsnormen

Grundsätzlich stamme der Begriff des ‚Stigmas‘ ursprünglich aus dem antiken Griechenland, wo er auf ein körperliches Zeichen verwies, welches „etwas Ungewöhnliches oder Schlechtes über den moralischen Zustand des Zeichenträgers“ (Goffman 1996, S. 9) offenbare. Diese offensichtliche Zeichnung erfüllte die Funktion einer Ächtung von Individuen oder auch Gruppen und hatte zur Folge, dass diese öffentlich gemieden und so praktisch von der Gesellschaft ausgeschlossen waren. Mit der Zeit habe sich jedoch der Inhalt und die Bedeutung von ‚Stigma‘ gewandelt (vgl. ebd.). So sei die von ihm thematisierte Art der Stigmatisierung von denen früherer Zeiten abzugrenzen, in denen ein Stigma Individuen auch aus einem bestimmten Zweck zugeschrieben oder gar zugefügt wurde.¹³

Goffman sieht das Zustandekommen von *Stigmatisierungen*, also der nachteiligen Behandlung von Individuen mit einem Stigma, in folgenden Bedingungen begründet: Zum einen, „daß alle Teilnehmer einen einzigen Satz normativer Erwartungen teilen“ (Goffman 1996, S. 157), der eine notwendige Bedingung für soziales Leben sei (vgl. ebd.). Zum anderen würden Menschen einander in sozialen Interaktionen beim *ersten Anblick* einer bestimmten so generierten Kategorie, mit den dieser zugeschriebenen/zugehörigen Eigenschaften zuordnen (vgl. ebd. S. 10). „[D]ie Mittel zur Kategorisierung von Personen und den kompletten Satz von Attributen, die man für die Mitglieder jeder dieser Kategorien als gewöhnlich und natürlich empfindet“ (ebd. S. 9f) schaffe dabei die Gesellschaft. Diese Kategorisierungen beinhalten neben strukturellen Merkmalen (wie dem Beruf) auch Antizipationen von Charaktereigenschaften (ebd. S. 10).¹⁴ Wobei sie die stattfindende Antizipation dann wieder „in normative Erwartungen umwandeln, in rechtmäßig gestellte Anforderungen“ (ebd. S. 10). Dabei werde bei diesem Vorgang Individuen eine Identität zugeschrieben, die Goffman als *virtuale soziale Identität* (vgl. ebd.) bezeichnet. „Die Kategorie und die Attribute, deren Besitz dem Individuum tatsächlich bewiesen werden“ (ebd.) können, fasst er unter dem Begriff der *aktualen sozialen Identität* (vgl. ebd.).

¹³ Ein bekanntes Beispiel für ein willentlich derart beigebrachtes Zeichen findet sich in Alexandre Dumas’ Geschichte DIE DREI MUSKETIERE, in der dem Charakter der Mylady ein Brandzeichen in Form einer Lilie zugefügt wird, um damit ihre lasterhafte Persönlichkeit anzuzeigen.

¹⁴ In ähnlicher Weise findet sich dies bspw. bei David Bordwell beschrieben (einen guten Einblick gewährt Meyer 1996). Dieser geht in seinem kognitivistischen Ansatz davon aus, dass Menschen ihre Erfahrungen generell in *Mustern* speichern und dementsprechend denken, so dass daraus auch ein allgemeines Einteilen der Welt in solche Muster stattfindet. Da man diese Muster antizipieren könne sind sie auf der gesellschaftlichen Ebene zumindest teilweise konventionalisiert (z.B. Erzählstrukturen im Film). D.h. also, dass Menschen diese Kategorie ganz im Sinne Goffmans teilen und dies eben auch das Zusammenleben dieser überhaupt ermöglicht (vgl. Kapitel 1.1).

So entstehende *Identitätsnormen* definierten sowohl *Abweichungen* als auch *Konformität* (vgl. ebd. S. 159). Dabei komme es nicht auf den *bloßen Wunsch* die Normen erfüllen zu wollen an, sondern auch ob dies für das Individuum überhaupt möglich ist. „Es ist eine Frage der Kondition des Individuums, nicht eine seines Willens; es ist eine Frage der Konformität, nicht der Einwilligung“ (ebd. S. 158).¹⁵ Abweichler seien also diejenigen, die den Normen nicht, oder nicht in ausreichendem Maß, nachkommen könnten. Ein Abweichen habe „einen sehr direkten Effekt auf die psychologische Integrität des Individuums“ (ebd. S. 158).

Ein Stigma, sei es nun aufgrund einer physischen Deformation, eines evidenten Charakterfehlers oder phylogenetischer Natur (vgl. ebd, S. 12f), ist „ein Merkmal, das sich der Aufmerksamkeit aufdrängen und bewirken kann, daß wir uns bei der Begegnung mit diesem Individuum von ihm abwenden, wodurch der Anspruch den seine anderen Eigenschaften an uns stellen, gebrochen wird“ (ebd. S. 13). Denn Stigmatisierte seien in einer bestimmten Hinsicht nicht dazu imstande unsere Erwartungen, die aus dem Normenkatalog der Kategorisierung erwachsen, zu erfüllen und so negativ von diesen abweichen (vgl. ebd. S. 13). So entstehe eine Diskrepanz zwischen *virtualer* und *aktualer Identität* (vgl. ebd. S. 11). Ohne dieses Stigma hätte das Individuum daher „leicht in gewöhnlichen sozialen Verkehr [...] aufgenommen werden können“ (ebd. S. 13).

Es ließe sich sagen, dass aus Sicht Goffmans Stigmatisierungen nicht absichtlich, bewusst oder zu einem irgendwie gearteten Zweck geschehen, vielmehr stellen sie offenbar eine Folge menschlichen Zusammenlebens dar. Entsprechend meint Goffman auch: „Normale führen wirklich nichts Böses im Schilde, wenn sie es doch tun, dann nur weil sie es nicht besser wissen“ (ebd. S. 145). Zwar räumt er ebenfalls ein, man könne argumentieren, dass „Stigma-Prozesse eine allgemeine soziale Funktion zu haben scheinen“ (ebd. S. 171), wie bspw. „als Mittel formaler sozialer Kontrolle“ (ebd.) oder zwecks der Ausschaltung ethnischer oder religiöser Minderheiten (vgl. ebd.). Jedoch [...] muß man sehen, daß es um zusätzliche Funktionen zu gehen scheint, die sich gemäß dem Typus von Stigma deutlich unterscheiden“ (ebd.).

2.1.2 Machtdifferentiale und Machterhalt

Dagegen führt Elias sowohl die Möglichkeit der Entstehung als auch die der Aufrechterhaltung einer Etablierten-Außenseiter-Figuration primär auf Unterschiede in den

¹⁵ Das Abweichen von Normen bezieht sich dabei immer auf Normen der „Identität oder [des] Sein[s] und [...] [sei] daher von spezieller Art“ (Goffman 1996, S. 157f).

jeweiligen *Machtraten* der beteiligten Gruppen zurück (vgl. z.B. Elias/Scotson 1993, S.14). Ein sozialer Ausschluss der daraus entsteht, sei also darauf begründet, dass die ausschließende Gruppe über mehr Macht als die ausgeschlossene verfüge.

Im Fall von Winston Parva lag der Ausgangspunkt der höheren Machtrate der Etablierten in ihrer längeren Wohndauer am Ort begründet. Aus dieser erwachsen nämlich mehrere Aspekte, die – auch durch ihre Interdependenzen untereinander – das spezifische *Machtdifferential* und die Figuration erhielten. Insbesondere resultierte daraus ein höherer Grad an Kohäsion (vgl. ebd. S. 12), wobei diese Bindekraft sich vor allem speiste aus entstandenen verlässlichen Netzwerke von Familien (der eigenen und assoziierter), einer umfangreichen sozialen Infrastruktur; damit verbunden aber auch einer hieraus resultierenden gemeinsamen Lebensweise mit verinnerlichten Standards und Normen, was insgesamt zu einer stärkeren kollektiven Identifizierung geführt habe. Es entstehe aber auch ganz praktisch die Möglichkeit „soziale Positionen mit einem hohen Machtgewicht für die eigenen Leute zu reservieren, was seinerseits ihren Zusammenhalt verstärkt, und Mitglieder anderer Gruppen von ihnen auszuschließen“ (ebd.) vermöge. Ebenso wichtig ist jedoch ein verbal bzw. psychologisch wirkendes Instrumentarium, welches diese Punkte die hier zur Festigung der Binnenkräfte genannt wurden, schafft: Hieraus erwachsen Mittel der sozialen Kontrolle (vgl. ebd. S. 9), der Regulierung, die eine Rolle in der Sozialisation der Kinder (insb. der Etabliertenkinder; vgl. ebd. S. 187ff), aber auch im Hinblick auf Binnenabweichler sowie natürlich gegen Mitglieder der Außenseitergruppen spielten. Prägnantes Beispiel hierfür ist Hintergrund und Funktion des *Klatschs* (vgl. dazu näher Kapitel 2.2).¹⁶ Verallgemeinernd meint Elias daher auch, dass „Machtdifferentiale [häufig] „aus Kohäsionsdifferentialen entspringen“ würden (ebd. S. 16.).

Es sollte bereits angedeutet werden, dass es sich bei dieser Figuration um einen sich selbst erhaltenden Kreislauf handelt – dies gilt es jedoch i.W. noch näher herauszuarbeiten. Dementsprechend seien „Etablierten-Außenseiter-Beziehungen [...] eine Figuration mit wiederkehrenden Regelmäßigkeiten und Divergenzen“ (ebd. S. 305). Die ‚Vorteile‘ über die die Etabliertengruppe verfügte, bzw. die damit verbundenen Mechanismen, erzeugten und sicherten ihre Machtüberlegenheit und so auch das Weiterbestehen der (Gesamt)Figuration. Dies geschah vor allem auch weil die Außenseitergruppe diese Merkmale nicht aufwies und entsprechend nicht auf diese Mittel zurückgreifen konnte. „Im Wesentlichen handelt es sich immer darum, daß eine Gruppe eine andere von Macht- und Statuschancen ausschließt, daß sie diese Chancen für sich zu monopolisieren vermag“ (ebd.).

¹⁶ Angemerkt sei jedoch, dass dies bei Elias keinen geplanten Prozess darstellt.

2.1.3 Vergleichende Gegenüberstellung

Liegen die beiden Autoren so nebeneinander fällt zuerst einmal – wie bereits einleitend ausgeführt – eine Gemeinsamkeit ins Auge, nämlich dass sie soziale Prozesse beschreiben, die nur in sozialen Interaktionen, bzw. globaler durch menschliches Zusammenleben an sich, denkbar sind. D.h. es handelt sich zumindest grundsätzlich einmal nicht um die Betrachtung atomistischer, isolierter Individuen, ebenso wenig wie um korporative Systeme, sondern vielmehr um eine Betrachtung von interdependenten Akteuren, die über Zeit zusammenleben und so das Konstrukt Gesellschaft überhaupt erst ermöglichen. Andernfalls wäre Elias Konzeption gar nicht erst denkbar, ebenso wenig wie die Herausbildung der Kategorien bei Goffman. Weiterhin ist ihnen gemeinsam, dass sie davon ausgehen, dass diese Prozesse ungeplant und nicht zielgerichtet ablaufen. D.h. die Akteure führen eine bestimmte Figuration oder einen Wandel nicht bewusst oder gar gezielt herbei (vgl. Treibel 2008, S. 12). Dies gilt ebenso für Goffman, für den die Frage der sozialen Funktion von Stigmatisierung ohnehin nachgeordnet ist (vgl. aber auch Kapitel 2.2), wie für Elias, wo sich dies bereits grundlegend aus seinem Ansatz ergibt. Dementsprechend lässt sich sozialer Ausschluss auch nicht dadurch erklären, dass „die eine Seite böse oder hochfahrend war“ (Elias/Scotson 1993 S. 246). Vielmehr seien es eben die *Struktureigentümlichkeiten* von interdependenten Menschen, die „eine Ordnung von ganz spezifischer Art, eine Ordnung, die zwingender und stärker ist, als Wille und Vernunft der einzelnen Menschen“ (Treibel 2008, S. 12) bilden. Wenngleich Goffman den Punkt der Interdependenz ganz sicher nicht in dieser Deutlichkeit vertritt.

Gerade bei diesem Aspekt tritt jedoch die Verschiedenheit der Ansätze besonders deutlich hervor, insbesondere wenn man dies mit der Gerichtetheit von Stigmatisierung in Verbindung bringt. Elias betont, dass gesellschaftliche Prozesse zwar „ungeplant, jedoch nicht ungerichtet“ (Elias/Scotson 1993 S. 22) seien. Dies findet sich sicherlich auch bei Goffman, allerdings scheint hier die Richtung diejenige von den gesellschaftlich vorgegebenen Kategorien zur Anwendung dieser in der Interaktion zu sein. Dementsprechend räumt er zwar, wie erwähnt, ein, dass ein eventueller Nutzen aus Prozessen der Stigmatisierung erwachsen könnte, jedoch ist dies schlicht nicht sein Thema. Auch stellt Goffman zwar fest, dass die von ihm behandelten Abläufe „in unmittelbarer Interaktion“ (Goffman 1996 S. 156), welche er eben untersucht, „nur ein Teil des Problems“ (ebd.) seien, wenn man Probleme betrachte, die sich auf den Platz in der Sozialstruktur gründen (vgl. ebd.). Allerdings könne dies „nicht an sich und ohne Beziehung auf die Geschichte, die

politischen Entwicklungen und die gegenwärtige Politik der Gruppe vollständig verstanden werden“ (ebd.). Dahingegen scheint dies genau das zu sein, was Elias unternimmt – wenngleich er eine Fixierung auf Aspekte der Sozialstruktur ebenfalls ablehnt, jedoch tut er dies eher, weil er dies als reduktionistisch empfindet. Worum es mir hier geht ist, dass sich darin ein deutlicher Unterschied des Erkenntnisinteresses der beiden Ansätze offenbart. Damit meine ich, dass sich Goffman eher mit den direkten Prozessen der Stigmatisierung, quasi in einer ‚Nahsicht‘ befasst, wohingegen der Fokus von Elias eher auf dem Prozess des Zustandekommens der Exklusion auf einer globaleren Ebene liegt. D.h. Goffman befasst sich eher mit dem individuellen Umgang mit einem Stigma sowie der Bedeutung dieses in kommunikativer Hinsicht und für die Interaktion. Dementsprechend beginnt seine Darstellung mit der Konstatierung des Stigmas und dessen Bedeutung sowie dem, was hieraus folgt, so dass der Prozess der Stigmatisierung selbst, also wie diese Zuschreibung erfolgt eher ein Randdasein führt, erklärt er dies doch lediglich aus der Kategorisierung, deren Mittel von der Gesellschaft vorgegeben würden. Andersherum setzt Elias an die erste Stelle Machtdifferentiale, wodurch Stigmatisierung innerhalb des Gesamtgefüges bei ihm ein untergeordneter Punkt ist. Zwar ist die Funktion der sozialen Kontrolle somit ebenso wie bei Goffman ein nachgeordneter Punkt, allerdings steht die Stigmatisierung hier neben anderen und in einer Hierarchie, an deren Spitze der Machterhalt steht. Dementsprechend möchte ich hier argumentieren, dass zwar bei beiden Autoren das Stigma an sich ein leeres Bedeutendes ist, jedoch erklärt Goffman nicht wie die Kategorisierung, die dieses zu einem Zeichen der Minderwertigkeit macht zustande kommt, bzw. wovon genau sie abhängt. Mein Punkt dabei ist, dass diese Kategorien sich in einem historischen Wandel befinden.¹⁷ Diesen Wandel von Gesellschaft, damit ihren Werten, Normen und Kategorien und somit was als Stigma anzusehen ist, lässt sich von Goffmans Standpunkt aus nicht erklären.¹⁸ All dies verweist jedoch nur immer wieder auf die unterschiedliche Orientierung der Ansätze: Goffman interessiert die Bedeutung des Stigmas in der Interaktion, Elias die Funktion der Stigmatisierung im Gefüge des Machterhalts der Gruppe, die die Macht dazu hat zu bestimmen, was als Stigma gelten kann. Dies verweist jedoch noch auf einen

¹⁷ Ein Beispiel wäre das Bild der Frau, welches sich sehr deutlich allein nur in den letzten Jahrzehnten, geschweige denn Jahrhunderten stark gewandelt hat, wobei ich davon ausgehe, dass ‚Frau-Sein eben früher ein Stigma war. Man denke nur an den vielzitierten Satz: Einen Mann, der mir widerspricht nenne ich ‚prinzipienfest‘, eine Frau ‚hysterisch‘ (vgl. Kirchhoff 2010, S. 77). Dieser rekurriert eben auf die Zuschreibung an Frauen emotionale Wesen zu sein und keine rationalen, so dass sie in einer (zumal wissenschaftlichen) Diskussion kein adäquater Gesprächspartner waren und folglich in wissenschaftlichen Diskursen generell nicht zugelassen. Hinzu kommt in früheren Zeiten noch fehlendes Wahlrecht u.a.

¹⁸ Dies wird besonders deutlich wenn Goffman vom ‚bekannten Katalog‘ spricht, aus dem man bspw. Charakterschwächen herleitet. Sicherlich ist dieser bekannt, er besteht aber nicht per se, sondern in dieser Form nur zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt.

weiteren grundlegenden Punkt der theoretischen Konzeption, der sich schon einleitend zeigte, nämlich die Relation zu der umgebenden Umwelt, in der sich dies abspielt: Indem Goffman ein Stigma nur unter den Bedingungen des Staus quo betrachtet, erscheint dies schon als ein quasi system-theoretischer Zug, in dem Sinne, dass der Katalog quasi vom ‚Gesellschaftssystem‘ dem Einzelnen von außen durch Sozialisation implantiert wird und dann dessen Einstellungen determiniert. Entsprechend sind Individuum und Gesellschaft hier analytisch getrennter als bei Elias, wobei ‚Gesellschaft‘ hierbei eine äußere, eigene strukturelle Ebene repräsentiert.

2.2 ‚Normale‘ und Etablierte

2.2.1 Verhaltensweisen von ‚Normalen‘

Grundlegend für Verhaltensweisen von Individuen ohne, gegenüber solchen mit einem Stigma ist natürlich das Denken von Menschen in Kategorien, aufgrund eines Normenkatalogs, den dazugehörigen Antizipationen und dementsprechenden Erwartungen. Daraus resultiere, „daß eine Person mit einem Stigma [als] nicht ganz menschlich“ (Goffman 1996, S. 13) wahrgenommen würde. „Unter diesen Voraussetzungen üben wir eine Vielzahl von Diskriminierungen aus“ (ebd.), so dass die *Lebenschancen* von Stigmatisierten, wenn auch nicht absichtlich, drastisch verringert würden (vgl. ebd. S. 13f). Um dieses Verhalten zu rechtfertigen würden ‚Normale‘ „eine Stigma-Theorie, eine Ideologie, die ihre Inferiorität erklären und die Gefährdung durch den Stigmatisierten nachweisen“ (ebd. S. 14) solle entwerfen. Darüber hinaus fänden häufig Zuschreibungen statt, die über das eigentliche, stigmabedingte Defizit hinausgingen (vgl. ebd.). „Wir tendieren dazu, eine lange Kette von Unvollkommenheiten auf der Basis der ursprünglichen einen zu unterstellen“ (ebd.). Diese Zuschreibungen könnten dann vom stigmatisierten Individuum übernommen werden. Andersherum könnten aber auch andere, positiv konnotiertere Eigenschaften, die „oft von übernatürlicher Färbung“ (ebd.) seien zugeschrieben werden. (Ein Beispiel hierfür wäre die Zuschreibung an einen Blinden, seine anderen Sinne seien außergewöhnlich ausgeprägt.)¹⁹

In sozialen Interaktionen gestalte sich die Situation meist so, dass beide Seiten eine gewisse Unsicherheit und Unbehaglichkeit empfänden (vgl. ebd. S. 28f). Das Individuum mit einem evidenten Stigma sei sich dessen wohl bewusst und könne nie sicher sein, wie

¹⁹ Eine weitere Bestätigung, für das Nicht-‚Normalsein‘ des Stigmatisierten Individuums erfahren ‚Normale‘, wenn dieses defensiv auf ihr Verhalten reagieren würde (vgl. Goffman 1996, S. 15). Dies könne dann für einen „direkten Ausdruck seines Defekts“ (ebd.) gehalten werden.

andere sich ihm gegenüber verhalten (vgl. ebd. S. 24f). Andersherum sähen sich ‚Normale‘ häufig bei sozialen Zusammenkünften schlicht damit überfordert mit Stigmatisierten umzugehen, was zu unterschiedlichen Verhaltensweisen führen könnte: So könnten sie stigmatisierten Individuen gegenüber mit weniger Akzeptanz oder Respekt als nicht stigmatisierten, begegnen (vgl. ebd. S. 16). Sie könnten sich jedoch auch so verhalten, dass sie „sich mit krankhafter Neugier für [...] [deren] Zustand interessieren“ (ebd. S. 26f) oder „Hilfe anbieten, die das stigmatisierte Individuum nicht braucht oder will“ (ebd. S. 27). Goffman berichtet noch von zahlreichen weiteren möglichen Verhaltensweisen der ‚Normalen‘; generell ließe sich jedoch sagen, dass es drei grundlegende Muster gäbe die dem Verhalten gegenüber einem Stigmatisierten zugrunde liegen: Erstens könne man ihn, als „jemand Besseren, als er nach unserem Gefühl sein dürfte“ (ebd.) oder zweitens „als jemand Schlechteren, als er nach unserem Gefühl wahrscheinlich ist“ (ebd.) behandeln. Die dritte Möglichkeit bestünde schließlich darin sich so zu verhalten, „als ob er ein ‚Niemand‘ sei und überhaupt nicht jemand Gegenwärtiges, von dem rituell Notiz genommen werden muss“ (ebd.). Grundsätzlich werden ‚Normale‘ Stigmatisierte also nicht wie einen anderen ‚Normalen‘ behandeln.

Jedoch gäbe es auch „teilnehmende Andere [...], die bereit sind, sich seinen Standpunkt in der Welt zu eigen zu machen und mit ihm das Gefühl zu teilen, daß es trotz allen Anscheins und obwohl es selbst an sich zweifelt, menschlich und ‚essentiell‘ normal ist“ (ebd. S. 30f). Diese sogenannten *sympathisierenden Anderen*, könnten einerseits Personen *Seinesgleichen* sein, also Menschen die auch ein solches Stigma besitzen (vgl. ebd. S. 31), oder aber ‚Normale‘ die als *Weise* fungieren (vgl. ebd. S. 40). Diese könnten bspw. aufgrund von Lebenserfahrungen, die „sie intim vertraut und mitfühlend mit dem geheimen Leben der Stigmatisierten gemacht“ (ebd.) haben sein. Vor diesen Individuen bräuchten Stigmatisierte „weder Scham [...] fühlen, noch Selbstkontrolle [...] üben“, da sie sicher sein könnten, trotz ihres Stigmas als „gewöhnlicher anderer“ (ebd.) angesehen zu werden. (Eine solche Verbindung könnte bspw. durch eine Eheschließung bedingt sein (vgl. ebd. S. 42).) Hierbei entstünde jedoch auch für den ‚Normalen‘ die Gefahr „einen Teil der Diskriminierung der stigmatisierten Person zu teilen, mit der sie verbunden ist“ (ebd. S. 43). Gerade letzteres könne jedoch auch dazu führen, dass solche Verbindungen abgebrochen oder gar von vornherein vermieden würden (vgl. ebd.).²⁰

²⁰ Ein bekanntes Beispiel wäre die Scheidung zwischen Heinz Rühmann und seiner jüdischstämmigen Frau nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, die die Weiterbeschäftigung des Schauspielers sicherte.

2.2.2 Verhaltensweisen von Etablierten

Versucht man die Verhaltensweisen von Etablierten gegenüber Außenseitern, nach Elias, zu verstehen so spielen dabei insbesondere drei grundlegende, interdependente Punkte eine Rolle auf die im folgenden noch näher eingegangen werden soll: Das wäre erstens „das befriedigende Hochgefühl [...], das mit dem Bewußtsein, einer höherwertigen Gruppe anzugehören“ (Elias/Scotson 1993, S. 11) verbunden sei. (Dieses steht in enger Verbindung mit einem positiven *Wir-Bild* der Gruppe, welches sich auch im Selbstbild der einzelnen Mitglieder niederschlägt.²¹) Zweitens, dass die Etablierten „auf Erhöhung oder Wahrung der Machtunterschiede und ihrer eigenen Überlegenheit“ (ebd. S. 36) bedacht wären. Und drittens, dass Außenseiter als Bedrohung ihrer Lebensweise angesehen werden.

Durch die längere Zeit ihres kollektiven Zusammenlebens war es den Bewohnern des Dorfes möglich die Vorraussetzungen zu schaffen, die ihre Vorrangstellung zur Zeit der Untersuchung begründete. Dazu gehörten einerseits die Aspekte, die bereits unter 2.1.2 genannt wurden, die ihre höhere Binnenkohäsion ermöglichten (wie ihre Bekanntschaft untereinander, verlässliche Netzwerke unter den Familien, eine soziale Infrastruktur von Clubs, Pubs, einer Blaskapelle usw.). Dann aber auch, dass die Etablierten wichtige Schlüsselpositionen nicht nur in den Clubs sondern auch in politischen Gremien inne hatten (vgl. dazu ebd. S. 241). Bevor ich jedoch näher auf den Aspekt der Monopolisierung der Machtmittel in institutioneller Form eingehen werde, wird es mir jedoch darum zu tun sein zu erklären, was das positive *Wir-Bild* ausmachte und woraus sich dieses speiste.

Durch ihr vormaliges interdependentes Zusammenleben, zumal mit dem entstehenden Maß an Kohäsion entwickelten die Bewohner des Dorfes einen Kanon von Regeln, Normen und Standards. Dieser stelle einen Ausdruck des so entstandenen Komplex, ihrer Lebensweise und ihres Selbstbildes dar. An diesen Werten und der Einhaltung dieser orientiert sich auch das Verhalten der Etablierten und der Einsatz ihrer Mittel zur sozialen Kontrolle. „Die scharfe Ablehnung und Stigmatisierung der Außenseiter“ (ebd. S. 49) stellt also in zweifacher Hinsicht den *Gegenangriff* der Etablierten dar: Einerseits verteidigten sie ihre Vorrangstellung, andererseits ihre Lebensweise, was bei Elias jedoch untrennbar miteinander verflochten ist.

²¹ Hier liegt wieder Elias' Auffassung von Individuum und Gesellschaft zugrunde. Danach ist das Selbstbild eines Einzelnen nie unabhängig von dem *Wir-Bild* einer Gruppe zu betrachten. Das *Ich-Bild* von Einzelnen leitet sich also zumindest zum Teil vom *Wir-Bild* ihrer Gruppe ab. So dass Individuen weder völlig unabhängig von der Meinung ihrer *Wir-Gruppen* noch ausschließlich als Teil eines *Wir* anzusehen seien.

Daher ist es das Bestehen eines eigenen Regelkanons und insbesondere das von *kollektiven Tabus* notwendig um daran eine *auszeichnende Disziplin* ‚messen‘ zu können (vgl. ebd. S. 243). Dies ist dann wiederum Voraussetzung für ein wirksames Maß an sozialer Kontrolle. Denn so können „Tabubrüche zu Zeichen sozialer Unterlegenheit und Minderwertigkeit“ (ebd.) werden. Dies funktioniert in zwei Richtungen: Einerseits in Richtung einer Festigung der Binnenstruktur, indem abweichendem Verhalten aus den eigenen Reihen vorgebeugt wird.²² Andererseits aber auch generell ausschließend gegen die Außenseiter, die allein aufgrund ihrer andersgearteten Lebensweise nicht diesem Wertekanon folgen können.

Mehr noch aber kann es geschehen, dass im Falle von eklatanteren Regelverstößen, wie bspw. Gesetzesbrüchen, diese Tabubrüche auf die gesamte Gruppe der Außenseiter projiziert werden. So dass diese folglich als Anlass dazu herangezogen werden können, „der Außenseitergruppe insgesamt die ‚schlechtesten‘ Eigenschaften der ‚schlechtesten‘ ihrer Teilgruppen, ihrer anomischen Minorität, zuzuschreiben“ (ebd. S. 13). Die Stigmatisierung hat dabei aber auch eine weitere Funktion nach innen, die sich im Zeremoniell des *Schimpfklatches* offenbart. Dabei geht es natürlich um Herabsetzung derjenigen Gruppe, gegen die er gerichtet ist, aber auch um eine Selbstversicherung der eigenen Werte und somit auch des Gefühls der Höherwertigkeit der eigenen Gruppe.

Andersherum erfolgt auf der gleichen Basis, eine dem Prinzip der kollektiven *Gruppenschande* genau entgegengesetzten Zuschreibung, an der die Mitglieder der Etabliertengruppe über das Wir-Bild ebenso kollektiv teilhaben. D.h. die positivsten Beispiele von Mitgliedern dieser Gruppe – also solche, die sich besonders dabei hervortun hinsichtlich des eigenen Regelkanons zu punkten, werden in Form von Lobklatz (vgl. ebd. S. 9) besonders hervorgehoben. Daraus resultiere, dass „das Selbstbild der Etabliertengruppe eher durch die Minorität ihrer ‚besten‘ Mitglieder (vgl. ebd. S. 13) gefärbt ist.“²³ Hierdurch scheinen ihnen ihre diskriminierenden Verhaltensweisen aber wiederum auch umso mehr gerechtfertigt, „haben [sie doch] immer Belege dafür parat, daß die eigene Gruppe ‚gut‘ ist und die andere ‚schlecht‘“ (ebd.). In diesem Sinne sehen sie sich mit „einem spezifischen Wert“ (ebd. S. 8), einem „Gruppencharisma [...] an dem ihre sämtlichen Mitglieder teilhaben und der den anderen abgeht“ (ebd.) ausgestattet. Diese „Komplementarität von

²² Dieses Mittel der sozialen Kontrolle ist deshalb besonders wirksam, weil die Gruppenmitglieder die Normen verinnerlicht haben und weiterhin der ‚besseren‘ Gruppe angehören wollen, wovon „auch [...] [ihre] Selbstachtung, [...] [ihr] Stolz“ (Elias/Scotson 1993, S.18) abhängen. Deshalb unterwerfen die Mitglieder ihr „Verhalten bestimmten Mustern der Affektkontrolle“ (ebd.).

²³ Daraus folgt auch die Identifizierung mit diesen durch die Einzelnen der Etabliertengruppe da dies in Ich- und Wir-Bild eingeht.

(eigenem) Gruppencharisma und (fremder) Gruppenscharde“ (ebd. S. 16) sei ein zentraler Bestandteil von Etablierten-Außenseiter-Figurationen (vgl. ebd.). (Außerdem gehe mit der Erhöhung der eigenen Gruppe auch eine Erhöhung des Eigenwerts der Individuen einher, der eng mit ihrem persönlichem Stolz verknüpft ist (vgl. ebd. S. 311).) Das Gruppencharisma (vgl. ebd. S. 8) führe (hier im Fall von Winston Parva) zu einem „Anspruch auf soziale Distinktion und Überlegenheit“ (ebd. S. 240), dem alle Mitglieder nachkommen müssten. (Zumindest ist es fest im Bild der Gruppenmitglieder verankert, dass dem so sei.) Individuelle Selbstregulierung, ein höherer Selbstzwang und die Gruppenmeinung sind also aufeinander abgestimmt (vgl. ebd. S. 42).²⁴

Sehr wichtig hierfür ist, dass die Außenseitergruppe erst später hinzukam, so dass die Etablierten deren Mittel einen eigenen, besseren Status zu erwerben oder überhaupt erst einmal aufzubauen von den Etablierten verhindert werden konnte, indem sie auch deren Bild von sich selbst als Gruppe mitprägten. Dabei spielte die schon mehrfach angesprochene Monopolisierung der Machtmittel auf Seiten der Etablierten eine sehr wichtige Rolle. Einerseits haben sie die meinungsbildenden Instrumente, wie die Medien (zumindest zu Zeiten der Entstehung des Buches) unter ihrer Kontrolle und können so auch das Bild, das sie von den Außenseitern haben propagieren und verbreiten. Ein gutes Beispiel dafür ist ein Artikel der in der örtlichen Zeitung unter dem Titel DIE SCHLACHT VON WINSTON PARVA erschien: Ausgangspunkt hierfür war die Verlobung eines Mädchens aus der Siedlung „mit einem Arbeiter aus der Nachbarschaft“ (ebd. S. 159) – d.h. ebenfalls der Siedlung –, wobei Angehörige des Verlobten die bevorstehende Heirat verhindern wollten. Nach lautstarken Auseinandersetzungen und einer Schlägerei, bei der u.a. eine Fensterscheibe zu Bruch ging, wurde das Mädchen „von ihrem Verlobten auf die Straße gejagt, zu Boden geworfen und getreten“ (ebd.). Die Beteiligten mussten schließlich in ein Krankenhaus gebracht werden. Die örtlichen Zeitungen berichteten mit Farbfotos von dieser *Familienfehde* (vgl. ebd.). Schon allein der Titel illustriert gut, wie so das anomische Bild, welches die Dorf- von den Siedlungsbewohnern hatten verbreitet wurde. Aber mehr noch macht die Berichterstattung und allgemeine Aufmachung des Artikels einerseits verständlich, welche Bedeutung so ein Vorfall haben kann und andererseits, welche Bedeutung eben der Besitz der Zeitungen hat. Die Monopolisierung der Machtmittel beinhaltete in

²⁴ Außerdem führt dies dazu, dass Etablierte versuchen den Kontakt mit Außenseitern zu vermeiden. Es herrsche eine Angst vor *anomischer Ansteckung* (vgl. Elias/Scotson 1993, S. 19). Durch den Verkehr mit Mitgliedern der Außenseitergruppe entstehe die Gefahr „selbst [...] in Verdacht [zu] geraten, die Normen und Tabus [...] [der eigenen] Gruppe zu brechen“ (ebd.). Und tatsächlich täte ein Etablierter dies schon allein durch den Kontakt zu einem Außenseiter (vgl. ebd.). Wichtiger als das subjektive Gefühl einer Ansteckung ist Elias jedoch die Funktion der sozialen Kontrolle des eben beschriebenen Mechanismus, abweichendem Verhalten der Etabliertenmitglieder vorzubeugen.

Winston Parva jedoch auch die politische Macht in entsprechenden Gremien und Ausschüssen, aus denen die Bewohner der Siedlung ebenfalls versucht wurden auszuschließen.²⁵

Eingangs wurde gesagt, dass sich das Verhalten der Etabliertengruppe auf ein Gefühl der Bedrohung beziehe, worauf nun zurückzukommen ist. Elias meint, dass das „Bedürfnis nach [...] Erhöhung der eigenen und Herabsetzung anderer Gruppen“ (ebd. S. 309) sich in allen Gesellschaften finde und sich immer auf eine diffuse, nicht recht fassbare Angst bzw. Bedrohung gründe (vgl. ebd.). Dabei ist die Fremdartigkeit, die ja letztlich Ursache für das diffuse Gefühl der Bedrohung auf Seiten der Etablierten ist, der Grund für die empfundene Bedrohung ihrer Lebensweise, ihrer Standards, Werte und Verhaltensweisen; aber eben auch ihrer Macht, ursprünglich vielleicht aber auch ihrer Arbeitsplätze (vgl. ebd. S. 237). D.h. also ihre Reaktion, die Lebensweise und gesamte Existenz der Außenseiter als minderwertig zu betrachten, ist eine Folge dieses Gefühls der Bedrohung.

Dementsprechend sei deutlich geworden, dass negative Verhaltensweisen, wie insbesondere Stigmatisierungen, von Etablierten gegenüber Außenseitern nicht ausschließlich als individuelle Vorurteile betrachtet werden könnten (vgl. ebd. S. 13). Vielmehr könne man *individuelles Geschehen*, wie Stigmatisierungen, nur verstehen, wenn man diese „zugleich als ein Gruppengeschehen“ (ebd. S. 14) wahrnehme. So hätte sich am Beispiel von Winston Parva gezeigt, dass sich Stigmatisierung gegenüber Außenseitern so gestaltet, dass diese „nicht wegen individueller Eigenschaften oder Mängel“ (ebd.) abgelehnt würden, sondern vielmehr durch ihre Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die den Etablierten „*en bloc* als fremd und minderwertig“ (ebd.) erschien.

2.2.3 Vergleichende Gegenüberstellung

Im folgenden werde ich wiederum versuchen die Unterschiede und Gemeinsamkeiten, der zuvor dargelegten Inhalte darzustellen. Dabei ließe sich zuerst einmal sagen, dass sich bei beiden Autoren die Annahme findet, dass ‚Normale‘ bzw. Etablierte eine Erklärung für ihr Verhalten gegenüber ausgegrenzten Gruppe aufweisen, die sich darauf stützt, dass Stigmatisierte bzw. Außenseiter von der anderen gesellschaftlichen Formation nicht als gleichwertig oder aber „nicht ganz menschlich“ (Goffman 1996, S. 13) empfunden

²⁵ Entsprechende Äußerungen finden sich bspw. wiedergegeben von dem einzigen Siedlungsbewohner eines Ausschusses. Er erzählte, dass deren Mitglieder „jedes Jahr wiedergewählt worden“ (Elias/Scotson 1993, S. 135) wären, obwohl sie „zum Teil nicht mehr ganz auf der Höhe waren“ (ebd.). „[W]enn jemand von außen dazustoßen wollte, zogen die anderen ihre Namen zurück, so dass kein Ausschuß gebildet werden konnte“ (ebd.). Man sieht hier den Versuch der Monopolisierung von Machtpositionen sehr deutlich.

den würden. (Bei Elias fungiert dies allerdings zusätzlich noch als Bestätigung der Höherwertigkeit und Vorrangstellung der Etablierten.) Ebenfalls wird bei beiden thematisiert, dass aufgrund dieses Empfindens noch weitere Eigenschaften zugeschrieben werden könnten, die über das ‚bloße‘ nachweisbare Merkmal hinausgehen und die das nicht ganz menschliche, bzw. abwertende nochmals exponieren. Diese Eigenschaften werden dann aber nicht nur einzelnen Individuen zugeschrieben, sondern auf eine ganze Gruppe übertragen. Ein wesentlicher Unterschied hierbei ist jedoch, dass Goffman davon ausgeht, dass dies auch die Zuschreibung von positiveren Eigenschaften als man es real annimmt, oder gar von magischen Fähigkeiten, beinhalten könnte. Natürlich ist eine solche Zuschreibung ebenfalls negativ konnotiert, da sie ja eine Ungleichbehandlung aufgrund des Merkmals darstellt und dieses somit vielmehr gleichfalls die Zugehörigkeit zu einer speziellen gesellschaftlich (schwächeren) Gruppe exponiert. Dennoch ist dieser, vielleicht auf Tradierung zurückgehende, Aspekt aus dem Blickwinkel der psychologisierenden Sicht Elias’ nicht so leicht erkennbar, da dieser ja die Abwertung zur eigenen Selbsterhöhung schärfer herausstellt.

Eine weitere Gemeinsamkeit der Ansätze, der sich hier andeutet ist, dass beide Werte, Normen und daraus abgeleitete Verhaltenskodizes und Zeremonien im Blick haben. (Bei Elias findet sich dies bspw. in seinen Ausführungen zum Klatsch wieder; bei Goffman in den Ritualen, die soziale Interaktionen bestimmen, wie das eingangs erwähnte Beispiel des *face-work* gut illustriert.) Diese strukturieren das Leben, vereinfachen es und machen soziales Zusammenleben in einer Gesellschaft überhaupt erst möglich.²⁶ Gleichzeitig schaffen sie auch eine *Binnenkohäsion* innerhalb der gesellschaftlichen Gruppen. (Während Goffman hier aber von einer größeren Ebene im Sinne von der gesamten Gesellschaft, vielleicht sogar der Kultur als Ganzem, ausgeht, betrachtet Elias eher kleinere gesellschaftliche Figurationen.) Dies erzeugt bzw. ermöglicht (ebenfalls bei beiden) Anpassung und Integration in die Gesellschaft (bzw. in eine Subgruppe dieser) und stellt so eine allgemeine Ordnung her.²⁷ Andererseits entstehen hierdurch aber auch Möglichkeiten des Ausschlusses. So dass bei einer Weigerung (Stichwort: Devianz) oder aus der Figuration resultierenden Unfähigkeit sich anzupassen (wie die Siedlungsbewohner in Winston Parva

²⁶ Mit den Einschränkungen, die in Kapitel 2.1.3 gemacht wurden.

²⁷ Mehr noch beschreibt Goffman sogar, Elias sehr ähnlich, in INTERAKTIONSRITUALE, dass dem Individuen durch die Sozialisation in der Gesellschaft auch „moralische Regeln [...] von außen auferlegt“ (Goffman 1986, S. 52)“ würden, die eine Integration bzw. Anpassung des Einzelnen durch eine Selbstregulierung ermöglichen (vgl. ebd. S. 52f). Er meint Individuen müssten sich in der Sozialisation einige Charaktereigenschaften angeeignet haben, die in sozialen Interaktionen zentral sind. „Dies sind einige Verhaltenselemente, die man haben muß, soll man als Interagierender eingesetzt werden.“ (ebd. S. 52). Hier findet sich also auch eine Ähnlichkeit zu Elias’ Annahme der Umwandlung von Selbst- in Fremdzwängen, innerhalb des subjektiv durchlebten Zivilisationsprozesses (vgl. Elias 1976).

oder bei Goffman durch das allgemeine kategoriale Abweichen bzw. ‚Nicht-Erreichen-Können‘ von gesellschaftlichen Erwartungen) ein Ausschluss erfolgen kann. D.h. also dieselben Mittel, die zentral für eine Integration in die und das Funktionieren von Gesellschaft sind, enthalten gleichzeitig Möglichkeiten des Ausschlusses.

Dieser Ausschluss könne jedoch auch dazu führen Individuen mit einem Stigma generell zu meiden, vor allem auch, da durch eine Nähe zu diesen auch das Risiko entstehe selbst stigmatisiert zu werden, da man in die entsprechende Gruppe/Kategorie eingeordnet werde. Der Unterschied hierbei ist jedoch erneut, ob dies mit der Funktion der sozialen Kontrolle in Verbindung gebracht wird. Ein weiterer Aspekt, der in diese Richtung weist ist die Frage wie sich die Interaktion der beiden Gruppen gestalte. So führt Goffman das Verhalten von Normalen gegenüber Stigmatisierten eher auf Unkenntnis und/oder Unsicherheit zurück, so dass er davon ausgeht, dass sich eben beide Seiten in solchen Interaktionen unwohl und unsicher fühlen. Und wenn auch vermutlich bei Elias ein Unwohlsein auf beiden Seiten entstehen würde, wenn die Gruppen direkt aufeinander treffen würden, so ist einem solchen Aufeinandertreffen, welches eine direkte private Interaktion bedeuten würde, doch ein Riegel vorgeschoben. Allerdings geht dies auch von Seiten der Siedlungsbewohner aus, entstand bei ihnen doch das Bild der Dorfbewohner als ‚Snobs‘ oder ‚Spießbürger‘ (vgl. Elias/ Scotson 1993, S. 139). Dementsprechend ziehen sich die Außenseiter von solchen Unternehmungen, wenn sie denn überhaupt einmal den Versuch unternahmen, meist recht schnell zurück.²⁸

Kernunterschied ist auch hier wieder, was im Fokus der Betrachtung liegt, so dass bei Elias die Funktion hinter diesem Verhalten entscheidend ist – kurz und etwas überspitzt formuliert: Funktionen des Machterhalts.²⁹ Dementsprechend geht es ihm ja eher auch um „die Soziodynamik der Stigmatisierung“ (ebd. S. 13), also die „Bedingungen, unter denen eine Gruppe eine andere schlechtzumachen vermag“ (ebd.). Allerdings ließe sich dagegen der Einwand vorbringen, der sich oben schon andeutete, nämlich dass dies vielleicht etwas zu deterministisch ist, so dass eben tradierte Formen der Stigmatisierung weniger Beachtung finden.

²⁸ Ein Beispiel dafür gibt Elias an mit dem Schneiden von Außenseitern im Pub der Etablierten. Dort versuchte ein Mann aus der Siedlung mit den angestammten Dörflern ins Gespräch zu kommen und sich zu diesen zu gesellen, jedoch teilten diese ihm reserviert mit der Platz sei reserviert (vgl. Elias/Scotson 1993, S. 150). (Der Mann der den Kontakt suchte war neu hinzugezogen.)

²⁹ Auch Elias stellt dies zwar in dem nachträglich hinzugefügten Teil am Ende des Buches ebenfalls in den Zusammenhang zu einem allgemeinen menschlichen Verhalten, der zentrale Punkt ist jedoch auch dort der der *Überlebenschancen* der Gruppe (vgl. ebd. S. 309).

2.3 Stigmatisierte und Außenseiter

2.3.1 Auswirkungen auf Stigmatisierte

Wie schon in den einleitenden Bemerkungen zu Goffmans Ansatz angemerkt, ist der Kern- und Ausgangspunkt seiner Ausführungen, dass die Identität von Individuen durch ein Stigma beschädigt werden könne.³⁰ Zentral dabei ist folgender Prozess: Zuerst einmal durchläuft ein stigmatisiertes Individuum einen speziellen Sozialisationsprozess, der im wesentlichen in zwei Phasen verlaufe. Erst lerne ein Stigmaträger den Standpunkt der Normalen kennen, nähme diesen in sich auf (vgl. Goffman 1996, S. 45) und erwerbe so auch „eine allgemeine Vorstellung davon [...], wie es sein würde, ein bestimmtes Stigma zu besitzen“ (ebd.). In der anderen Phase lernt diese Person, „daß sie ein bestimmtes Stigma besitzt“ (ebd.) und wird mit all den damit einhergehenden Konsequenzen konfrontiert (vgl. ebd.).³¹

Stigmatisierte neigen also prinzipiell dazu den gleichen Normenkatalog, die gleichen normativen Erwartungen, die innerhalb einer Gesellschaft vorherrschen, (vgl. ebd. S. 157) verinnerlicht zu haben. So dass sie wie alle anderen nach diesen streben und gleichzeitig genau wissen „was andere als einen Fehler sehen“ (ebd. S. 16). Durch diesen Vorgang der Übernahme und Verinnerlichung müssten Stigmatisierte sich zwangsläufig manchmal eingestehen, dass sie den Maßstäben, zumindest in bestimmter Hinsicht, nicht nachkommen könnten (vgl. ebd.).³² „Scham wird eine zentrale Möglichkeit, sie entsteht daraus, daß das Individuum eines seiner eigenen Attribute begreift als etwas Schändliches und als etwas, worauf es gern verzichten würde“ (ebd.). Dies könne sogar Selbsthass oder Selbsterniedrigung nach sich ziehen (vgl. ebd.). Eine Spaltung zwischen dem *Ich* (wie es ist) und dem *Ich-Ideal* (wie es nach gesellschaftlichen und so auch eigenen Maßstäben sein sollte) kann entstehen.

³⁰ Goffman unterscheidet bezüglich der Identität von Individuen noch weiter zwischen *sozialer, persönlicher* und *Ich-Identität*. Ich-Identität meint dabei „das subjektive Empfinden seiner eigenen Situation“ (Goffman 1996, S. 132), während unter persönlicher Identität „positive Kennzeichen oder Identitätsaufhänger und die einzigartige Kombination von Daten der Lebensgeschichte“ (ebd. S. 74) zu verstehen sind. Soziale Identität dagegen kann nur in sozialen Interaktionen entstehen und verkörpert das was andere über das Individuum denken, was sie von ihm erwarten (vgl. ebd. S. 9ff). Weswegen hier auch zwischen virtueller und aktueller sozialer Identität (vgl. ebd.) unterschieden wird. Da diese Unterscheidung für das Vorhaben der vorliegenden Arbeit jedoch nicht von größerem Belang ist, soll diese hier nur kurz Erwähnung finden und im Weiteren, wie bisher auch schlicht von Identität die Rede sein. Stellen diese bei Goffman doch auch untrennbare Aspekte eines Menschen dar.

³¹ Wobei diese Phasen m.E. wohl häufig nicht so idealtypisch getrennt voneinander ablaufen. Vielmehr durchdringen sich diese wohl und geschehen mehr oder weniger gleichzeitig.

³² Hierzu erläutert er noch, dass im Endeffekt alle Menschen zumindest zu irgendeinem Zeitpunkt ihres Lebens hinter diesen Normen zurückstehen müssten. Denn allein schon durch das Altern würde man von den Normen abweichen. So gesehen haben dann auch alle Erfahrungen mit Stigma, die Frage sei nur in welchem Ausmaß (vgl. Goffman 1996, S. 158f).

Andererseits scheinen Stigmatisierte jedoch auch grundlegend dieselben „Auffassungen von Identität“ (ebd. S. 16) zu teilen und damit verbunden auch die Überzeugung ein „menschliches Wesen wie jeder andere“ (ebd.) zu sein. Womit dementsprechende Forderungen nach Akzeptanz (vgl. ebd.) oder allgemeiner einer „fairen Chance“ (ebd.) einhergehen. Diesen Ansprüchen würde jedoch häufig nicht nachgekommen, so dass „die anderen, was immer sie [...] versichern“ (ebd.) mögen, einem Stigmatisierten trotzdem „nicht auf gleicher Ebene“ (ebd.) begegnen und „nicht wirklich akzeptieren“ (ebd.) würden. So dass das Zusammentreffen mit ‚Normalen‘ die entstandene Spaltung zwischen *Ich* und *Ich-Ideal*, die Beschädigung der Identität sogar noch verstärken könnte (vgl. ebd.). Die Empfindung, dass „einige seiner Eigenschaften“ (ebd. S. 18) dies rechtfertigen würden könne sich durchsetzen und so wiederum in das Selbstbild des stigmatisierten Individuums eingehen und dies weiter *beschädigen*. Eine mögliche Folge könne sein, dass dieser versuche seinen ‚Fehler‘ zu beheben (vgl. ebd.), bzw. wenn dieser nicht evident ist bspw. durch Täuschen zu verbergen. Generell kann also eine evidente Diskrepanz zwischen virtueller und aktueller Identität zu einer Schädigung der Identität eines Stigmatisierten führen, die den Effekt haben kann „dieses Individuum von der Gesellschaft und sich selbst zu trennen“ (ebd. S. 30).

Praktisch geht es hier also um zweierlei, zum einen um etwas Innerliches, der Frage wie sich das Individuum selbst wahrnimmt, wobei dies, wie gesagt, durch Gesellschaft und Sozialisation konstituiert wird; zum anderen um etwas Äußeres, das erschwerend für das Individuum und seine Identität hinzukommen kann, nämlich der soziale Kontakt mit ‚Normalen‘, die ihm vermitteln, er sei nicht ‚normal‘. Zumindest besteht hier das Problem, dass ein stigmatisiertes Individuum in sozialen Interaktionen nie sicher sein könne, wie sich ‚Normale‘ ihm gegenüber verhalten werden (vgl. ebd. S. 24f), da es nicht nur „nicht weiß, in welche von verschiedenen Kategorien es platziert wird, sondern auch dadurch, daß es, wenn die Platzierung günstig ist, genau weiß, daß die anderen es innerlich nach seinem Stigma definieren“ (ebd. S. 24).

Durch diese Problematik entsteht aber zusätzlich noch eine weitere Gefahr der Verstärkung, denn ein Rückzug aus normalen, alltäglichen Interaktionen birgt das zusätzliche Risiko dem „heilsame[n] feedback des täglichen sozialen Umgangs mit anderen [zu] entbehren“ (ebd. S. 22). Gerade dies könnte diesen Kreislauf jedoch durchbrechen und zwar für beide Seiten (vgl. auch Kapitel 2.4). So taucht nun aber im Gegenteil noch die Gefahr

auf, dass „das isolierte Ich argwöhnisch, depressiv, feindselig, ängstlich und verworren“ (ebd.) werden könne.³³

2.3.2 Auswirkungen auf Außenseiter

Zentral für die schon ausgeführten Verhaltensweisen der Etablierten sowie für die hier behandelten Auswirkungen auf Außenseiter ist das Wir-Bild der jeweiligen Gruppe, sowie die Mittel und Vorteile, die mit der Zugehörigkeit zur Etabliertengruppe, jedoch nicht mit der zur Außenseitergruppe einhergingen. Dementsprechend lässt der Kontrast umso mehr die Situation der letztgenannten deutlich werden.

Etablierte verfügen über eine ausgeprägte Kohäsion mit Infrastruktur, Netzwerken, einem gemeinsamen Bild von Normen und Standards etc. und haben die Möglichkeit ihr Bild von den Außenseitern zu verbreiten. Dieses ließ „an eine Art Slum“ (ebd. S. 157) denken, was jedoch keinesfalls der Realität entsprach (vgl. ebd.). Mehr noch ließ das entworfene „Schwarz-Weiß-Schema [...] keinen Raum für die reale Vielfalt unter den ‚Siedlungs‘bewohnern“ (ebd.).

Die Außenseiter hingegen verfügten über keines der beschriebenen Merkmale: Sie kannten sich kaum, konnten so auch nicht auf Netzwerke von Familien zurückgreifen oder öffentliche Einrichtungen wie Clubs oder Pubs besuchen, in denen sie sich gegenseitig besser hätten kennen lernen können.³⁴ Auch konnten sie keine Machtpositionen, wie bspw. in der örtlichen Politik einnehmen, da die Etablierten dazu imstande waren diese für sich annähernd zu monopolisieren. Kurz: Sie verfügten weder über Macht noch über Zusammenhalt.

Gleichzeitig übernahmen sie dadurch aber auch eher das Bild, welches die Etablierten von der Siedlung entwarfen, so dass sich die Mitglieder der Gruppe auch gar nicht kennen lernen wollen, glaubten sie doch bspw. auch in einer ‚schlechten‘ Nachbarschaft zu wohnen oder fürchten im Extremfall gar Angehörige der Außenseitergruppe. In jedem Fall bleiben die einzelnen Mitglieder der Außenseiter also eher für sich, insbesondere auch deshalb. Praktisch gesehen gibt es für sie also gar keine Gruppe der sie angehören oder sich zugehörig fühlen. Ganz im Gegensatz zur Etabliertengruppe. Dementsprechend konnte auch keine Kohäsion oder ein positives Wir-Bild entstehen. Teilweise ließen diese Stigma-

³³ Gerade dadurch entstünde aber noch das Risiko einer zusätzlichen Verstärkung, indem die ‚Normalen‘ diese Verhaltensweisen dann als weitere negative Zuschreibung in den Katalog gesellschaftlicher Erwartungen aufnehmen.

³⁴ Aber auch die eigenen Familienzweige befanden sich nicht unbedingt in Winston Parva. Auch konnte sich durch das relativ kurze Bestehen der Siedlung noch kein generationenübergreifendes Netz entfalten.

tisierungen sogar Scham bei den Betroffenen entstehen (vgl. ebd. S. 24). All dies wirkte so also in Richtung des Machterhalts der Etabliertengruppe.

Jedoch wäre es auch möglich, dass Außenseiter nach einer Zeit der Stigmatisierung und des Ausschlusses „die Herrschaft der ‚Cliques‘, der ‚alten Spießer‘, der ‚Snobs‘ ablehnten“ (ebd. S. 139). Zu einer Etablierung von diese konnte es jedoch nicht kommen, da hierfür wiederum die Kohäsion und Machtmittel fehlten. Und auch wenn die Siedlungsbewohner in der Mehrheit in normalen, geordneten Verhältnissen lebten, war dies andererseits aus der Perspektive der Etabliertengruppe nicht sichtbar.

Es sei sogar möglich, dass bei Zuschreibungen über einen längeren Zeitraum diese von den Individuen so angenommen und verinnerlicht würden, dass sich ihr Verhalten auch in diese Richtung gehend ändern könnte (vgl. ebd. S. 23f). Mehr noch bestehe die Gefahr der *sozialen Vererbung*. Dies zeigt sich anschaulich am Beispiel von Jugendlichen der Außenseitergruppe, die tatsächlich der anomischen Minderheit angehörten. Sie hätten sich seit ihrer Kindheit mit Ablehnung und Ausschluss konfrontiert gesehen, ohne eine Möglichkeit dieses Bild zu verändern, lediglich mit dem *Stigma der Ausschließung* versehen und ohne eine Perspektive, institutionellen Rückhalt oder nur eine Möglichkeit ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten (vgl. ebd. S. 204). In der Folge reagierten sie mit provozierendem Verhalten, so dass sie eben genau das erfüllten was die Dorfbewohner von ihnen erwarteten, dies also zu einem sich selbstreproduzierenden Kreislauf wurde. Dementsprechend betont Elias auch, dass es viele Hinweise darauf gäbe, dass das Aufwachsen in einer stigmatisierten Gruppe „zu bestimmten intellektuellen und emotionalen Defiziten führen“ (ebd. S. 26) könne.

2.3.3 Vergleichende Gegenüberstellung

Zuerst einmal kann festgestellt werden, dass sich sowohl bei Goffman als auch Elias die Annahme findet, dass das Selbstbild eines Individuums nicht unabhängig von anderen ist und insbesondere negative Zuschreibungen vonseiten der ‚Normalen‘ bzw. Etablierten von der ausgegrenzten Gruppe auch internalisiert werden können.

Goffmans Ausgangspunkt für eine Beschädigung der Identität liegt in einer Verinnerlichung der Normen von Gesellschaft und der durch das Stigma bedingten Abweichung von diesen, welche durch den Kontakt mit ‚Normalen‘ noch verstärkt werden könnte. Auch bei Elias sind es vor allem die negativen Zuschreibungen von Seiten der Etablierten, die das Bild der Gruppe der Außenseiter negativ färben könnten, wobei hier

genauso wie bei Goffman die Sozialisation und die Übernahme von Normen eine zentrale Rolle spielen. Ein sehr zentraler Unterschied ist an dieser Stelle jedoch, dass er sich recht genau mit der Rolle von Machtmitteln, wie politischen Ämtern oder Zeitungen, in diesem Zusammenhang beschäftigt. Dahingegen bleibt bei Goffman der Weg wie diese internalisiert werden, zumal wenn dies nach der allgemeinen Sozialisation erfolgt, in einem nicht näher spezifizierten Rahmen. Erneut ist hiermit darauf verwiesen, dass Elias nicht so sehr die Abweichung an sich, die bei objektiver Betrachtung häufig gar nicht ausgemacht werden könne, interessiert, sondern vielmehr die Zuschreibungen, die ja insbesondere aus dem Gefühl einer Bedrohung durch die Außenseiter für die Normen, die Lebensweise und das Wir-Bild der Etablierten erwachsen.

Dies verweist dann auf die Frage, wie die Außenseiter ausgeschlossen werden konnten, welche *Struktureigentümlichkeiten* ihre Gruppe aufwies. Und hier zeigt sich ein sehr wichtiger Unterschied zwischen den beiden Ansätzen: Elias weist nämlich nach, dass das Abwenden von der ‚eigenen Gruppe‘ ein zentraler Bestandteil der Figuration in Winston Parva war, eben im Hinblick auf die Einschränkung der eigenen Machtchancen. Dahingegen schreibt Goffman, dass ein stigmatisiertes Individuum nur in seiner Hinwendung zur eigenen Gruppe als „loyal und authentisch“ (Goffman 1996, S. 141) angesehen werde, wobei ein Abwenden von derselben dazu führe, dass man es als „feige und ein[en] Narr“ (ebd.) ansehe. Sicherlich ließe sich unterstellen, dass auch die Dorfbewohner den geringeren Zusammenhalt der Bewohner der Siedlung als Beleg für die anomischen Zustände dort sehen, allerdings ist dies eben nicht der Punkt der ihn interessiert. Gerade dieser Aspekt der In-Group-Orientierung ist jedoch ein zentraler Beleg für diesen Gegensatz, veranschaulicht er doch sehr gut worin die Interessen der beiden Soziologen liegen: So ordnet Goffman die In-Group- und Out-Group-Ausrichtung vor allem in die öffentliche Sicht auf das stigmatisierte Individuum ein, bzw. dessen interaktionalen Möglichkeiten und seine *Identitätspolitik* (vgl. ebd. S. 140-155). Dabei spricht er ebenso von *Ich-Identität* (vgl. ebd. S.153), jedoch bleibt er hier in den bereits zuvor benannten Feldern; wohingegen bei Elias die In-Group- und Out-Group-Orientierung eben in der beschriebenen Weise im Kontext der Figuration steht.

Dementsprechend sind Gefühle, bzw. die Auswirkungen auf die Identität einzelner Individuen für ihn praktisch nur insofern von Belang sind, wie sie in einer Relation zu dieser Figuration stehen – zwar betrachtet er sie, jedoch ist dies nachgeordnet. Goffman beschäftigt sich dafür maßgeblich mit den Auswirkungen eines Stigmas und sozialen Interaktionen auf die Identität eines stigmatisierten Individuums. Dafür bleibt jedoch die

Betrachtung von Auswirkungen auf die Identität von ‚Normalen‘ eher nebensächlich.³⁵ Dahingegen beschäftigt sich Elias, seinem Ansatz entsprechend, mit den gesamten Gruppenprozessen.

2.4. Lösungsmöglichkeiten

2.4.1 Auflösung von Stigmatisierungen

Im Hinblick auf eine Lösung ist interessant, dass Goffman beschreibt, dass das „kategorisierende Herangehen [...] verschwindet, wenn die Personen vertrauter miteinander werden und Sympathien, Verstehen und eine realistische Einschätzung persönlicher Qualitäten schrittweise die Stereotypisierung ablöst“ (Goffman 1996, S. 68). Auch wenn er weiterhin einräumt, dass mehr Vertrautheit nicht automatisch mit mehr Toleranz oder gar Akzeptanz einhergehen müsse, besteht hierin doch zumindest eine Möglichkeit Stigmatisierungen aufzulösen oder zumindest aufzuweichen.

Auch wenn sowohl die Seite der ‚Normalen‘ als auch die der Stigmatisierten dazu beitragen können diesen Vorgang in Gang bzw. voran zu treiben, so wird wohl vor allem letztere eine größere Dringlichkeit empfinden dies zu tun. So würde ein stigmatisiertes Individuum allein schon deshalb versuchen diese Situation zu verändern, weil es sich auch „nicht anders als irgendein anderes menschliches Geschöpf definiert“ (ebd. S. 136). Während es jedoch gleichzeitig nicht so wie ein anderer ‚Normaler‘ behandelt würde und dementsprechend diesen „grundlegenden Widerspruch-in-sich“ (ebd.) aufzulösen versuchen würde.

Betrachtet man ein Stigma an sich wie Goffman dies vorschlägt quasi als leere Hülle, als nichts (vgl. ebd. S. 144), weder als kreditierend noch als diskreditierend (vgl. ebd. S. 11), wird ersichtlich, warum Stigmaträger sich dessen nicht schämen sollten und sich „durch den Versuch es zu verstecken, kompromittieren“ (ebd. S. 144). Er rät dazu „[d]urch harte Arbeit und beharrliches Selbsttraining“ (ebd.) zu versuchen, die von der Gesellschaft erwarteten Standards weitest möglich zu erreichen, bei Nichterreichen dieser dies jedoch auch nicht zu leugnen (vgl. ebd.). Denn damit würde er seine Andersartigkeit leugnen. Er plädiert also dafür, dass ein Stigmaträger sein wie auch immer geartetes ‚Defizit‘, sein Abweichen von der Norm und somit auch sich selbst akzeptiert. Auf dieser Basis könnten dann effektive Schritte eingeleitet werden, die den Umgang mit Anderen in sozialen Situationen für beide Seiten erleichtern und zu einer größeren Vertrautheit bei-

³⁵ Wenngleich der Ablauf solcher Muster in denen das Untersuchte ‚nomisch‘ abläuft für ihn später relevanter wird (vgl. bspw. Goffman 1981, 1986 und Auer 1999).

tragen können. Aber auch *Gelassenheit* vonseiten der Normalen kann natürlich effektiv zu einem angenehmeren Umgang miteinander beitragen.³⁶ Hierfür könnten *Weise* als Integrationsfiguren fungieren.

Für die Seite der Stigmatisierten benennt er bestimmte Verhaltensweisen, die bspw. insbesondere auch von *Professionellen* angeraten sein könnten (vgl. ebd. S. 136). (Meist wird bspw. davon abgeraten „zu versuchen, vollkommen zu täuschen“ (ebd. S. 137) oder vor einer „’Enttheatralisierung’ gewarnt“ (ebd. S. 138)). Allerdings sei die Beratung bezüglich vorgeschlagener Verhaltenskodizes von professioneller Seite ambivalent: Dies könne zwar hilfreich sein enthielte jedoch auch die Gefahr der Bloßstellung des Stigmatisierten, beschäftigten sich die Verhaltensregeln doch mit einem „äußerst privat[en] und schmachvoll“ (ebd. S. 139) empfundenen „Teil seines Lebens“ (ebd.).

Generell vertritt Goffman die Ansicht, dass die Erfahrungen, die stigmatisierte Individuen in *sozialen Situationen* sammeln konnten, „dazu benutzt werden [sollten], den anderen in ihr zu helfen“ (ebd. S. 145). Hinter dieser Aussage steckt wiederum Goffmans Annahme, dass ‚Normale‘ sich nicht absichtlich unpassend verhielten und sich Stigmatisierte dementsprechend darum bemühen sollten, diese „verständnisvoll umzuerziehen, [...] [ihnen] Punkt für Punkt gelassen und mit Feingefühl zeigen, daß das stigmatisierte Individuum trotz des Anscheins im Grunde ein vollkommen menschliches Wesen ist“ (ebd.). Für dieses Vorhaben schlägt er einige konkrete Verhaltensweisen vor, die je nach Situation angebracht und sinnvoll schienen. Generell, wie schon anklang, sei der Umgang mit dem Stigma als Selbstverständlichkeit zentral (vgl. ebd. S.146). Auch Leichtigkeit und Humor (vgl. ebd.), das offene Ansprechen seines Stigmas (vgl. ebd. S. 147), oder die Annahme von Hilfe, auch wenn diese vielleicht gar nicht benötigt oder erwünscht ist (ebd. S. 148) könnten hilfreich sein. Sinn und Zweck dieser und weiterer Verhaltensvorschläge scheint zu sein die Unsicherheit die auf beiden Seiten vorherrscht zu verringern, so den ‚Normalen‘ den Umgang mit Stigmaträgern, sowie auch umgekehrt, zu erleichtern, so dass ein gegenseitiges Kennenlernen stattfinden und der Abbau von Vorurteilen vorangebracht werden kann. Dementsprechend stellt der so in Gang gesetzte Vorgang einen zentraler Schritt in Richtung Auflösung von Stigmatisierungen dar.

³⁶ In INTERAKTIONSRITUALE bezeichnet er „ein bestimmtes Maß an Gelassenheit“ (vgl. Goffman 1986, S. 52) als eine der zentralen Eigenschaften, über die ein Individuum verfügen können müsse, um überhaupt an sozialer Interaktion teilnehmen zu können.

2.4.2 Auflösung von Machtdifferentialen

Die Möglichkeit Etablierten-Außenseiter-Figurationen, also den Ausschluss einer Gruppe durch eine andere und so auch die diesem Punkt untergeordnete Stigmatisierung der Außenseiter aufzulösen leitet sich logischerweise von dem Kernpunkt einer solchen Figuration ab: Einer ungleichen Machtbalance, „welche auch der entscheidende Faktor [ist], der einer Etabliertengruppe die effektive Stigmatisierung einer Außenseitergruppe ermöglicht“ (ebd.). Denn „[e]ine Gruppe vermag eine andere nur so lange wirksam zu stigmatisieren, wie sie sicher in ihrer Machtposition sitzt, zu denen die stigmatisierte Gruppe keinen Zugang hat“ (ebd.). (Wobei die Außenseiter auf der anderen Seite nicht dazu in der Lage sind es Etablierten „mit einem gleich stigmatisierenden Ausdruck heimzuzahlen“ (ebd. S. 20).)

Wie kann aber ein sich selbst erhaltenden Kreislauf der Machtüberlegenheit durchbrochen werden? Generell würden Außenseitergruppen, gesetzt den Fall, sie sind „nicht völlig eingeschüchtert“ (ebd. S. 36) oder haben die negativen Eigenschaften, die man ihnen zugeschrieben hat in hohem Maße verinnerlicht (vgl. bspw. ebd. S. 23f), streben sie „mit stillem Druck oder offener Tat auf Verringerung“ (ebd. S. 36) der Ungleichheiten. Offensichtlich entstehen dann Konflikte zwischen den Gruppen, die „wenn sich die Machtbalance zugunsten der Außenseiter verschiebt“ (ebd. S. 28) i.d.R. „in der Form von permanenten Kämpfe[n] laut werden“ (ebd. S. 27). Knackpunkt bei solchen Prozessen ist die gegenseitige Abhängigkeit der Gruppen voneinander (vgl. ebd. S. 28). Ist diese „völlig einseitig und entsprechend das Machtdifferential zwischen oben und unten sehr groß“ (ebd.), erfüllen die Außenseiter also „keine Funktion für die etablierten Gruppen“ (ebd.) bestünde keine Möglichkeit der Machtverschiebung. Brauchten die Etablierten die Außenseiter jedoch „in irgendeiner Hinsicht“ (ebd.) kann sich die Machtbalance zugunsten der Außenseiter verschieben. Wodurch im Endeffekt auch all die mit der höheren Machtrate einhergehenden Vorteile und den Kreislauf erhaltenden Aspekte an Bedeutung verlieren können. So dass bspw. die „Techniken des Schmähklatches, der kalten Abweisung, des ‚Vorurteils‘, der ‚Diskriminierung‘“ ihre Macht einbüßen. Ein Zeichen, dass solch ein Prozess in Gang gesetzt wurde, lässt sich ausmachen, wenn die von der Außenseitergruppe angebrachten Stigmatisierungen „zu stechen beginnen“, also dazu imstande sind die Etablierten zu verletzen.

Durch die unmittelbare Verknüpfung zwischen der Höherwertigkeit der Gruppe und dem Eigenwert von Individuen vermutet Elias, dass Gruppen, die sich dessen generell

„einigermaßen sicher sind, Gruppen mit einer relativ stabilen Selbstachtung, in ihrer Beziehung zu Außenseitern eher zu Mäßigkeit und Toleranz tendieren“ (ebd. S. 313). Wenn das Bedürfnis nach der Bestätigung des Eigenwerts nun eine zentrale Rolle in dem Geflecht der Figuration spielt, ist es nur logisch, dass Elias vorschlägt diesem „menschlichem Bedürfnissen nach Eigenwert Gelegenheit der Erfüllung zu bieten“ (ebd. S. 314). Dies könne bspw. in Form von Sportwettkämpfen geschehen (vgl. ebd.).

Ein weiterer Faktor der zu der Aufweichung von Machtdifferentialen führen könne hänge mit dem Wir-Bild, dem zugeschriebenem *Gruppencharisma* der Etabliertengruppe zusammen. Es bestehe die Möglichkeit, dass der Glaube an „Machtüberlegenheit, die für ihr Gefühl ein Zeichen ihrer menschlichen Höherwertigkeit im Vergleich zu dem geringeren Wert der anderen Gruppen“ (ebd. S. 45) trotzdem noch aufrechterhalten werde, wenn sich die Balance schon längst verschoben habe. Hier werde nochmals sehr deutlich, dass es einen zentralen Zusammenhang zwischen „der Machtrate von Gruppen und dem Wir-Bild ihrer Mitglieder“ (ebd. S. 46) gäbe. Diese „emotionalen Gleichsetzung von hoher Macht mit hohem menschlichen Wert“ müsse den Menschen ins Bewusstsein gerufen werden, so dass darauf basierend eine „kritische[] Einschätzung und aktive[] Veränderung“ (ebd.) möglich werde.

An dem konkreten Beispiel von Winston Parva lässt sich noch eine weitere, von Elias thematisierte Möglichkeit der Aufweichung des Bildes der Etablierten von sich als besseren und den anderen als minderwertigeren Menschen ablesen. So initiierte einer der beiden Autoren des Werkes das Angebot, eines „Offene[n] Jugendclubs“ (ebd. S. 207) und „unternahm einen Versuch, die[] Schranken“ (ebd.), „die kommunalen Spaltungen von Winston Parva“ (ebd.) aufzubrechen bzw. „zu senken“ (ebd.). Die Idee dahinter war wohl eine Begegnungsstätte zu schaffen, die Trennung der Gruppen zu überwinden, sie enger zusammenzubringen und eine gewisse Integration zu erreichen“ (ebd.) Den Besuchern der Etablierten sollte verdeutlicht werden, dass die negativen Zuschreibungen i.d.R. nicht zuträfen. So waren bspw. „viele ‚Siedlungs‘jugendliche nicht weniger ordentlich und wohlerzogen als ihre Altersgenossen im Dorf“ (ebd. S. 209) Zwar blieben diese Bemühungen leider ergebnislos, jedoch stelle solch eine Vorgehensweise wohl einen wichtigen Schritt dar, denn Vorurteile und Stigmatisierungen können nur abgebaut werden, wenn die Gruppen sich auch begegnen und nicht lediglich nebeneinander leben, ohne Kontakte miteinander zu pflegen. Denn eben dadurch kann das diffuse Gefühl der Bedrohung ja überhaupt nur weiterbestehen. „[E]ine größere Gleichheit in oder zwischen Menschengruppen [kann

man] nur erwarten, wenn das Niveau der wechselseitigen Furcht, auf individueller wie auf kollektiver Ebene“ (ebd. S. 313f) sinkt.

2.4.3 Vergleichende Gegenüberstellung

Aus Goffmans allgemeinem Verständnis der Entstehung von Stigmatisierung leitet sich auch seine Vorstellung der Auflösung dieser ab. So könnten (müssten allerdings nicht zwangsläufig) die stattfindenden, zugrundeliegenden Kategorisierungen und Stereotypisierungen und damit auch die Stigmatisierungen durch Kennenlernen und Vertrautheit der einzelnen Akteure abgebaut werden. Hierfür rät er den Stigmatisierten, insbesondere da diese schon mehr Erfahrung in sozialen Situationen mit ‚Normalen‘ sammeln konnten zu Verhaltensweisen, die sich vor allem durch *Leichtigkeit* im Umgang mit dem Stigma als auch den anderen auszeichnen.

Durch die bei Elias vorzufindende grundlegende Annahme einer wechselseitigen, interdependenten, ‚kreislaufhaften‘ Abhängigkeit von figurativen Aspekten wie Machüberlegenheit, empfundener Bedrohung, Erhöhung und Abwertung, Stigmatisierung, Zuschreibungen bzw. Vorurteilen, Machterhalt, Wir-Bild, Schimpf- und Lobklatz etc., ist es nur logisch, dass wenn sich einer dieser Aspekte verschiebt, das Geflecht so aufgebrochen werden kann. Wie dies geschieht könne unterschiedlich sein, beinhaltet jedoch häufig irgendwie geartete Kämpfen, bei denen die Abhängigkeit der Gruppen voneinander eine zentrale Rolle spiele. Dabei verweist diese Aussage wohl eher auf andere Etablierten-Außenseiter-figurationen als in Winston Parva, spielte Abhängigkeit dort schließlich keine tragende Rolle. Im Grunde ist es jedoch die Machtbalance die sich verschieben muss, ist sie doch der Kern der Figuration.

Gemein ist dabei den beiden Autoren jedoch die Idee, dass ein näherer Kontakt von ‚Normalen‘ mit Stigmatisierten, bzw. von Etablierten mit Außenseitern zumindest auf individueller Ebene dazu führen könne, dass Stigmatisierungen abgebaut würden. Bei Zusammenkünften könnte so der stigmatisierenden Gruppe bewusst werden, dass (zumindest einige) der Zuschreibungen, die sie vorgenommen haben nicht der Realität entsprächen. Angst und Unsicherheit könnten abgebaut werden, die grundlegende Elemente von Stigmatisierung und Ausschluss seien. Bei Goffman könne dies außerdem, im Falle einer physischen Deformation, dazu kommen, dass diese die ‚Normalen‘, wenn sie vertrauter damit wären, sich daran gewöhnten und dieses so nicht mehr als diskreditierend empfunden wür-

de (vgl. auch Goffman 1996, S. 69). Für Elias hingegen ist dieser Typ von Stigma jedoch weniger von Belang.

3 Zusammenfassung und Fazit

Als erstes soll an dieser Stelle nun, aufgrund der doch recht großen Fülle an Informationen, noch eine kurze Zusammenfassung, der zentralsten herausgearbeiteten Inhalte zu den behandelten Aspekten und dem Vergleich dieser erfolgen. Bezüglich des ersten Gesichtspunktes des Zustandekommens von Stigmatisierung bzw. Etablierten-Außenseiter-Figuration lässt sich zusammenfassend folgendes sagen: Durch gesellschaftliche Normen, die Einordnung von Personen in Kategorien und dementsprechende Erwartungen, weichen Stigmatisierte durch ihr Stigma von dem was als normal wahrgenommen und vorausgesetzt wird ab. Das Entstehen von Etablierten-Außenseiter-Figurationen hingegen hat ihren Ausgangspunkt in unterschiedlichen Machtverhältnissen der involvierten Gruppen. Die ausschließende Gruppe verfügt über mehr Macht und ist so imstande eine andere auszuschließen. Sowohl Goffman als auch Elias vertreten die Ansicht, dass diese Vorgänge nicht absichtlich und/oder bewusst herbeigeführt werden. Jedoch betont Elias im Gegensatz zu Goffman, dass eine gewisse Gerichtetheit, wenn auch wie gesagt keine planvolle, besteht und betrachtet demnach auch mögliche damit einhergehende Funktionen.

Das Verhalten von ‚Normalen‘ gegenüber Stigmatisierten ist nach Goffman zwar häufig recht diskriminierend, aber auch dies geschieht nicht absichtlich, wissen sie doch meist nicht wie sie mit Stigmatisierten umgehen sollen. Elias sieht das stigmatisierende und ausschließende Verhalten von Etablierten gegenüber Außenseitern insbesondere durch ihr Gefühl der Höherwertigkeit, einer empfundenen Bedrohung durch die Außenseiter und dem Versuch die eigene Macht und den Status zu erhalten beeinflusst. Außenseiter scheinen dem Regelkanon der Etablierten nicht zu gehorchen und werden als minderwertig empfunden, weshalb Außenseiter sie i.d.R. meiden, laufen sie doch sonst auch Gefahr ausgeschlossen zu werden. Und auch Goffman berichtet von der Tendenz Stigmatisierte zu meiden, denn durch den Kontakt könnten mit diesen könnten ‚Normale‘ auch, zumindest zum Teil stigmatisierbar werden. Weiterhin ist beiden gemein, dass sie Zeremonien bzw. Verhaltenskodizes von miteinander interagierenden Menschen im Blick haben.

Mögliche Auswirkungen auf stigmatisierte Individuen stellen natürlich eines der Hauptthemen von Goffman in STIGMA dar. Dementsprechend viele unterschiedliche benennt er denn auch, sein Kernpunkt ist jedoch immer, dass die Identität eines stigmatisier-

ten Individuums einerseits aufgrund der Verinnerlichung der allgemeinen gesellschaftlichen Normen, von denen es ja abweicht, sowie andererseits zusätzlich durch den Kontakt mit ‚Normalen‘ beschädigt werden kann. Elias hingegen sieht die Auswirkungen auf Außenseiter in den *Struktureigentümlichkeiten* der Figuration (wie insbesondere dem Fehlen von Zusammenhalt) begründet. Grundsätzlich war die Etabliertengruppe aufgrund dieser Figurationsmerkmale dazu in der Lage ein Bild der Außenseiter zu etablieren, welches der Minorität ihrer schlechtesten Mitglieder abgewonnen war, welche gegen den von ihnen entwickelten Regelkanon verstießen. Dieses Bild wurde von den Außenseitern aufgefasst und schlug sich, wenn auch nicht immer in gleicher Weise, in ihrem Selbstbild nieder. Gemein ist beiden Autoren hier natürlich insbesondere, dass das Selbstbild, bzw. die Identität eines Individuums nie unabhängig von anderen ist und dass sie davon ausgehen, dass sich ein Nicht-Erreichen-Können der vorherrschenden Normen negativ auf dieses auswirken kann. Während Goffman hierbei davon ausgeht, dass dies zumindest zum Teil auf ein Nicht-Können durch das Stigma des Individuums zurückgeführt werden kann, geschieht dies bei Elias häufig aufgrund der negativen Zuschreibungen vonseiten der Etablierten.

Mögliche Auflösungen von Stigmatisierungen könnten durch ein Aufbrechen der kategorialen, stereotypen Denkmuster von Menschen, also einer der zentralen Grundlagen von Stigmatisierung überhaupt, geschehen. Hierfür sei grundsätzlich ein Kennenlernen von Stigmatisierten und ‚Normalen‘ vonnöten, so dass diese vertrauter miteinander werden könnten. Die Auflösung, bzw. Aufbrechung von Etablierten-Außenseiter-Konstellationen ist auch bei Elias an der Entstehungsmöglichkeit orientiert. Die ungleichen Machtverhältnisse müssten sich somit verschieben. Wie dies geschehen könnte ist von der jeweiligen Ausprägung und Gestaltung der speziellen *Struktureigentümlichkeiten* der Figuration abhängig. Goffman sehr ähnlich könnten aber durch ein Kennenlernen von Mitgliedern der unterschiedlichen Gruppen Vorurteile und Ängste abgebaut werden.

Besonders der Punkt der empfundenen Bedrohung durch Außenseiter, den Elias thematisiert scheint mir allgemein für unser Thema des sozialen Ausschlusses relevant zu sein. Denn eine irgendwie geartete Bedrohung lässt sich wohl bei den meisten, wenn nicht allen, sozialen Ausschlussprozessen beobachten. Ein Beispiel hierfür lässt sich an der in Deutschland (aber auch in anderen Ländern) vorherrschenden Ausländerfeindlichkeit finden. Die Begründungen für diskriminierendes Verhalten scheinen dabei häufig diffus und nicht recht fassbar zu sein. Auch werden bei dem Prozess des Ausschlusses von Migranten diesen häufig Eigenschaften und Verhaltensweisen zugeschrieben, die nur eine Minderheit tatsächlich aufweisen. Was sich ja auch exakt so in Elias Theorie findet. (Außerdem könn-

ten tatsächliche negative Verhaltensweisen auch durch soziale Vererbung beeinflusst sein, sehen sich doch Ausländer teilweise immer noch ihr Leben lang mit Ablehnung und Diskriminierung konfrontiert.) Die Angst vor etwas das man nicht kennt ist hierbei wohl ein zentraler Punkt. So dass man all das mit Elias erklären kann. Auch sein Plädoyer für ein Kennenlernen, welches das Gefühl der Bedrohung senken würde kann man anhand dieses Beispielen untermauern. Spricht doch die Tatsache, dass die größte Ausländerfeindlichkeit gerade in den Bundesländern (vor allem mit ländlichen Strukturen) vorherrscht³⁷, in denen der Anteil von Migranten am geringsten ist, deutlich dafür. Ebenso wie im Umkehrschluss in Städten mit einem relativ hohem Anteil an Ausländern sich weniger Feindlichkeit ausmachen lässt.

Diese Bemerkungen sprechen schon den nächsten hier noch darzulegenden Punkt an, nämlich den der Erklärungsmöglichkeiten die uns die Ansätze von Elias und Goffman für das Phänomen des sozialen Ausschlusses bieten. Aber dementsprechend auch welche Punkte die Ansätze nicht beleuchten und welche Probleme sich daraus teilweise ergeben.

Grundlegend kann festgehalten werden, dass beide Ansätze deutlich machen, dass sozialer Ausschluss kein von Individuen oder Gruppen absichtlich herbeigeführter Prozess ist. Zwar tragen Menschen natürlich durch ihr Handeln entscheidend dazu bei, jedoch tun sie das eben nicht geplant. Für die nähere Erklärung dieses Punktes ist vor allem die Betrachtung beider Ansätze im Zusammenspiel miteinander hilfreich. Durch Goffmans Erläuterung des Denkens von Menschen in Kategorien und Mustern und Elias Idee, dass diesen Mustern Regelmäßigkeiten zugrunde liegen, die es näher zu betrachten gilt erhält man durch die Verbindung der beiden Theorien einen besseren Blick auf die Fragen wie sozialer Ausschluss geschieht und was ihn ausmacht. Goffmans Stigmatheorie allein ist dazu nicht imstande, allerdings erhebt er ja auch gar nicht diesen Anspruch. Seine Hinweise darauf, was in sozialen Interaktionen zwischen ‚Normalen‘ und Stigmatisierten geschieht und die angeratenen Verhaltensweisen in diesen miteinander umzugehen, können aber als wichtige Anhaltspunkte sozialem Ausschluss durch Stigmatisierung entgegenzutreten angesehen werden. Vor allem da er eindringlich darauf aufmerksam macht, dass ein Stigma nichts ist, das eine unnötige Andersbehandlung provoziert oder gar rechtfertigt.

Etwas problematisch an seinem Ansatz ist jedoch, dass er weder näher erklärt wie Kategorien und Normen entstehen, diese also schlichtweg voraussetzt, noch dass er der Frage nachgeht welche Funktionen in dem Prozess der Stigmatisierung enthalten sein

³⁷ Damit meine ich Bundesländer in denen neonazistische Parteien mit durchaus zweistelligen Prozentwerten in die Länderparlamente bisweilen gewählt wurden. (Insbesondere bspw. Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern)

könnten. Doch dies ist offensichtlich der Punkt an dem Elias Theorie ansetzt und somit quasi die Leerstelle die bei Goffman entstanden ist füllt. Fragt er doch immer danach wie etwas geschehen kann. Auch könnte man einwenden, dass Goffmans Betrachtungsweise in STIGMA, quasi nur auf das fokussiert was nicht funktioniert. Er untersucht in diesem Fall also nur die problematische Situation von Stigmatisierten thematisiert jedoch nicht Situationen in den kein Problem entsteht.³⁸ Sowie dass durch seine zwar sehr anschauliche Erklärung von face-to-face Interaktionen, doch eine gewisse Vernachlässigung von Gruppenprozessen geschieht. Dies ist wiederum das womit sich Elias insbesondere beschäftigt.

Hieran und an einigen im weiteren noch anzusprechenden Aspekten wird deutlich, dass sich die beiden Theorien quasi ‚wie positiv zu negativ‘ verhalten. Die Bereiche, die der eine vor allem betrachtet sind für den anderen nur eingeschränkt von Belang und umgekehrt. Dementsprechend sind die Stellen die bei dem einen beleuchtet werden, beim anderen vernachlässigt und vice versa. So fokussiert Goffman gemäß seines Themas der Auswirkungen von Stigmatisierungen und Möglichkeiten des Umgangs mit diesem, auf damit einhergehende Auswirkungen auf die Identität und Gefühle der Betroffenen. Bei Elias hingegen sind Gefühle und auch die Auswirkungen auf die Identität der Frage nach der Möglichkeit einer Entstehung von Etablierten-Außenseiter-Figurationen, den spezifischen *Struktureigentümlichkeiten* und enthaltenen Funktionen nachgeordnet. Er betrachtet Goffmans Hauptaspekte also zwar auch, jedoch ist sein Fokus generell ein anderer. Andersherum liegt Goffmans Fokus eben nicht darauf mögliche Funktionen von Stigmatisierung zu benennen. Auch räumt er dies sogar am Ende seines Buches auch ein und erklärt, dass mögliche soziale Funktionen nur zusätzliche Aspekte von Stigmatisierung wären und somit für ihn nachgeordnet und nicht betrachtenswert für sein Forschungsvorhaben. Auch fokussiert er direkte Interaktionen von Individuen und nicht Prozesse; Elias hingegen fokussiert vor allem die Prozesse und erst basierend auf diesen die Handlungsweisen von involvierten Individuen.

Nachdem Goffmans Ansatz hier doch einige Kritik erfahren hat soll auch noch auf zwei Schwachstellen bei Elias hingewiesen werden: Zum einen gründet sich seine in Winston Parva vorgefundene Figuration darauf, dass die Außenseiter aus der Stadt zugezogen sind. Deren Tendenz eher für sich zu bleiben könnte man also zumindest zum Teil auch auf ihre städtische Lebensweise zurückführen, die sich doch i.d.R. durch eine größere Anonymität und Vereinzelung auszeichnet. Zum anderen führt er das deviante Verhalten insbe-

³⁸ Wobei er dies in seinen späteren Werken sehr wohl tut, in STIGMA jedoch noch nicht.

sondere der wilderen Außenseiterjugendlichen auch auf soziale Vererbung zurück. Jedoch hat sich gerade zu dem Zeitpunkt seiner Studie generell eine neue Jugendkultur etabliert. Stichworte hierfür sind insbesondere die Beatgeneration oder allgemeiner ‚Halbstarke‘ Jugendliche. (Populäre Beispiele finden sich in den Filmen DENN SIE WISSEN NICHT WAS SIE TUN, BERLIN, ECKE SCHÖNHAUSER u.a.) So dass das Verhalten der Jugendlichen zumindest zum Teil wohl auch durch diese Entwicklung beeinflusst worden sein könnte.

Abschließend kann jedoch gesagt werden und dies sollte deutlich geworden sein, dass gerade durch die Betrachtung und Nebeneinanderstellung der Ansätze von Elias und Goffman ein vollständigeres Bild von sozialem Ausschluss entsteht. Liegt ihr genereller Fokus doch auf unterschiedlichen Aspekten, so dass gerade durch die Zusammenführung der beiden ein Mehrwert für das Verständnis des Themas entsteht.

Ein zentraler Punkt, der beiden gemein ist soll hier jedoch nochmals deutlich hervorgehoben werden: Sowohl Stigmatisierung als auch sozialer Ausschluss an sich sind nicht unveränderbar. Gerade durch ein Kennenlernen von Ausgeschlossenen und Ausschließenden ergeben sich Möglichkeiten der Veränderung. Aber auch durch das Bewusstmachen von ablaufenden Prozessen, Erklärungen für ausschließendem Verhalten kann ein Wandel angestoßen werden, so dass sozialem Ausschluss entgegengewirkt werden kann.

Quellen

Auer, Peter: ERVING GOFFMAN – ORDNUNG DER INTERAKTION, in: Auer, Peter: SPRACHLICHE INTERAKTION – EINE EINFÜHRUNG ANHAND VON 22 KLASSIKERN, Tübingen 1999

Bude, Heinz: Die Ausgeschlossenen – das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft; Hanser Verlag; München 2008

Elias, Norbert: ÜBER DEN PROZESS DER ZIVILISATION – SOZIOGENETISCHE UND PSYCHOGENETISCHE UNTERSUCHUNGEN – ERSTER BAND – WANDLUNGEN DES VERHALTENS IN DEN WELTLICHEN OBERSCHICHTEN DES ABENDLANDES, 15. Auflage, suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Frankfurt am Main 1990

Elias, Norbert: ÜBER DEN PROZESS DER ZIVILISATION – SOZIOGENETISCHE UND PSYCHOGENETISCHE UNTERSUCHUNGEN – ZWEITER BAND – WANDLUNGEN DER GESELLSCHAFT – ENTWURF ZU EINER THEORIE DER ZIVILISATION, suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Frankfurt am Main 1976

Elias, Norbert / Scotson, John L.: ETABLIERTE UND AUßENSEITER, suhrkamp taschenbuch, Baden-Baden 1993

Elias, Norbert / Dunning, Eric: SPORT IM ZIVILISATIONSPROZESS, Lit Verlag, 1984

Frank, Bettinger (Hrsg.) / Anhorn, Roland (Hrsg.) / Stehr, Johannes (Hrsg.): SOZIALER AUSSCHLUSS UND SOZIALE ARBEIT POSITIONSBESTIMMUNGEN EINER KRITISCHEN THEORIE UND PRAXIS SOZIALER ARBEIT, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005

Goffman, Erving: STIGMA – ÜBER TECHNIKEN DER BEWÄLTIGUNG BESCHÄDIGTER IDENTITÄT, suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Baden-Baden 1996

Goffman, Erving: INTERAKTIONSRITUALE - ÜBER VERHALTEN IN DIREKTER KOMMUNIKATION; suhrkamp taschenbuch wissenschaft; Frankfurt (Main) 1986

Goffman, Erving: FORMS OF TALK, Oxford 1981

Kirchhoff, Susanne: KRIEG MIT METAPHERN – MEDIENDISKURSE ÜBER 9/11 UND DEN ‚WAR ON TERROR‘, transcript Verlag, Bielefeld 2010

Korte, Hermann: NORBERT ELIAS; in: Kaesler, Dirk (Hrsg.): KLASSIKER DER SOZIOLOGIE; Verlag C. H. Beck oHG; München 2006; S. 319-337

Liddicoat, Anthony J.: AN INTRODUCTION TO CONVERSATION ANALYSIS, Continuum, London 2007

Schroer, Markus: INDIVIDUALISIERUNG UND ZIVILISIERUNG – NORBERT ELIAS; in: Schroer, Markus: DAS INDIVIDUUM DER GESELLSCHAFT, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2001, S. 339-371

Meyer, Corinna: DER PROZESS DES FILMVERSTEHENS – EIN VERGLEICH DER THEORIEN VON DAVID BORDWELL UND PETER WUSS, Coppi Verlag; Alfeld 1996

Treibel, Annette: DIE SOZIOLOGIE VON NORBERT ELIAS – EINE EINFÜHRUNG IN IHRE GESCHICHTE, SYSTEMATIK UND PERSPEKTIVEN, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008

NACHSCHLAGEWERKE/LEXIKA/ETC

FACHLEXIKON DER SOZIALEN ARBEIT, Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.), 7. Auflage, Nomos, Baden-Baden 2011

Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie, 5. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2007

Anhang

Inhaltliche Erschließung

Das Phänomen des sozialen Ausschlusses ist sowohl ein historisches als auch aktuelles. Um sich diesem zu nähern findet in der vorliegenden Arbeit ein Vergleich zweier populärer Erklärungsansätze statt. Dies sind Goffmans Stigmatheorie und Elias Figurationsansatz, wie er ihn in *ETABLIERTE UND AUBENSEITER* darlegt. Dabei soll grundlegenden Fragen nachgegangen werden wie sozialer Ausschluss funktioniert, ihn ausmacht, welche Mechanismen dabei wirken und wie sich dieser auf involvierte Individuen auswirkt. Durch die Verschiedenheit und Nebeneinanderstellung der Ansätze im Vergleich erhoffe ich mir ein detaillierteres Bild von sozialem Ausschluss darstellen zu können.

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich, Miriam Scherenschlich, die vorliegende Arbeit selbstständig und nur mit den angegebenen Quellen und Hilfsmitteln angefertigt habe. Alle Stellen der Arbeit, die ich aus diesen Quellen und Hilfsmitteln dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen habe, sind kenntlich gemacht und im Literaturverzeichnis aufgeführt. Weiterhin versichere ich, dass weder ich noch andere diese Arbeit weder in der vorliegenden noch in einer mehr oder weniger abgewandelten Form als Leistungsnachweis einer anderen Veranstaltung bereits verwendet haben oder noch verwenden werden.

Es handelt sich bei dieser Arbeit um meinen ersten Versuch.